



~~C 8300~~

Ud 8626

Ex
l i b r i s
Viri Venerabilis
GOTTL. ERN. SCHMID
Sacror. Antist. Berol.
Regiae Bibliothecae
D o n o
a u t
minus commendabilium exemplorum
Permutationi
oblatis
MDCCCIII.

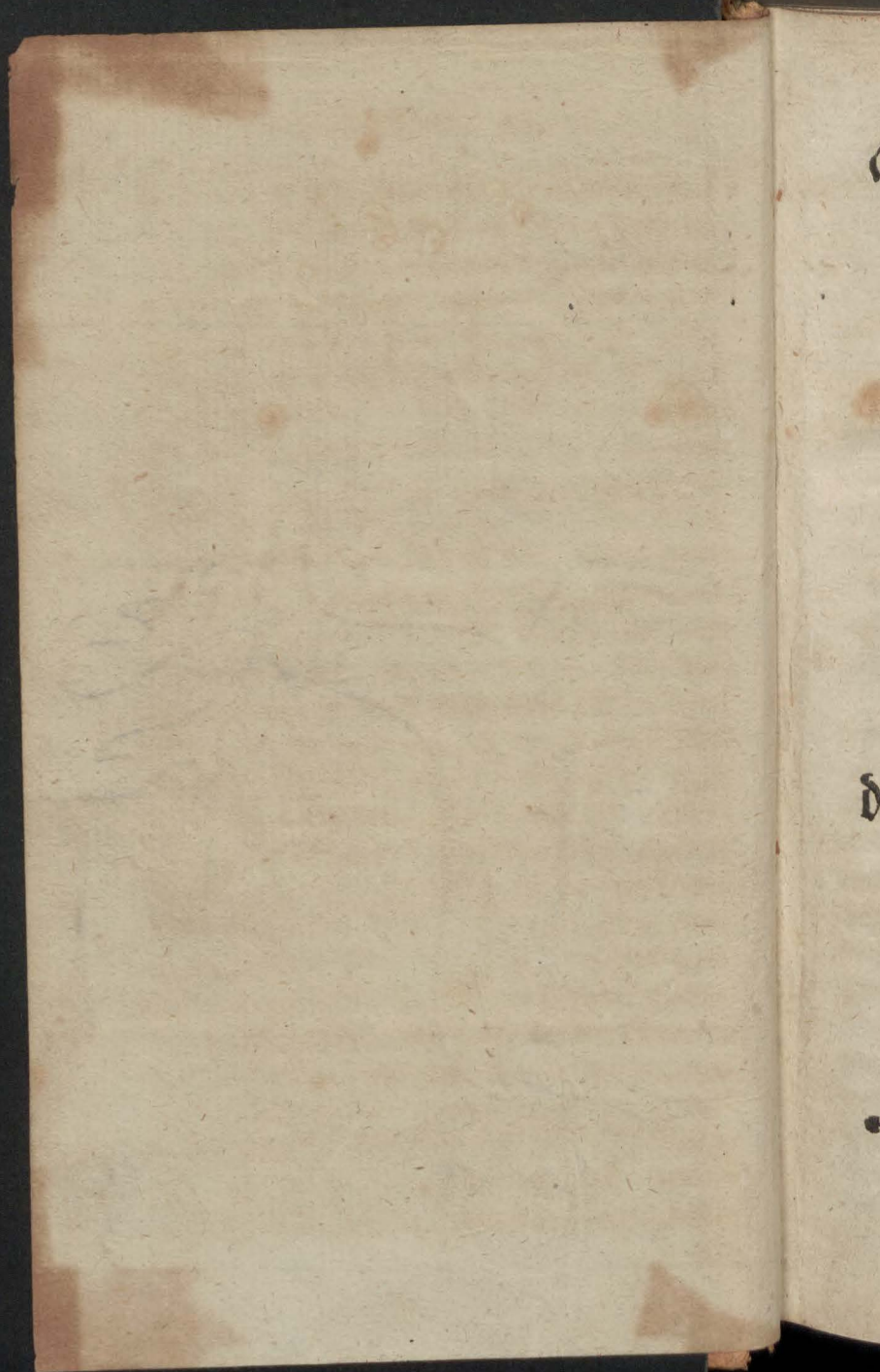
1096951

stdr0012523



Biblioteka Jagiellońska

№: Ud 8626



Kan man
bey einem leichten Kopf und bösen Herzen
ein guter Criticus seyn?

In einigen

Briefen

An einen Freund in Pohlen,
durch das Beispiel des Verfassers
der Briefe

eines
Sächsischen und Pohnischen Geistlichen
den Zustand der Dissidenten betreffend,
erläutert.

Als ein Anhang sind die Briefe des Sächs. u. Pohn. Geistlichen
beygefügt.

Frankfurt und Leipzig,

1771.



Vorrede.

Die Aufschrift welche diese Blätter führen, zeigen so gleich aus welcher Absicht sie aufgesetzt worden. Es würde thöricht seyn, die Critick einer einzelnen Predigt in einer besondern Schrift zu beleuchten, aber die Briefe eines Sächsischen und Pohluischen Geistlichen haben bey meinen Glaubens-Brüdern in meinem Vaterlande

1096559

Vorrede.

lande ein Aergernis angerichtet, welches allein durch eine ernsthafte Gegenschrift gemindert werden konte. Dem Verfasser jener Briefe war es nicht um Wahrheit zu thun, er suchte nur seinen Gegner zu beschimpfen und verächtlich zu machen; Verläumdung, niedrige Räncke, alles wird angewandt; und was das schrecklichste ist, die Religion selbst wird entheiligt, um den unbilligsten Haß zu befriedigen. Ein Pasquill gegen eine bekandte Person fällt allemahl auf; der eine liest es aus Schaden, Freude, der andre aus Neugier, und so ging es in diesem Fall. Die angezeigten Briefe, waren

Vorrede.

ren in unsern Gegenden bald in den Händen des grossen Haufen. Ich will mich nicht über den Nachtheil einzulassen, welche dergleichen lieblose Schriften, die noch darzu mit einer tartüffischen Heuchelei abgefaßt sind, unter der Menge anrichten, er ist sichtbar. Diesen, so viel ich an meinem Theil konte, zu verhindern, ergrif ich die Feder, da ich keinen sahe, der es zu thun Lust hatte; ich bin es mir selbst bewust, daß mich keine niedre Bewegungs-Gründe darzu veranlast, ich bin von keinem darzu aufgefördert worden, ich stehe in keiner persöhnlichen Beziehung mit

Vorrede.

Dem Herrn Confenior Kiedel, noch mit seinem Gegner, ich habe freymüthig auch von den ersten, aber auch ohne Tadelfucht meine Gedanken niedergeschrieben. Ich habe die Einkleidung der Briefe gewählt, weil diese Methode nicht so vielem Zwang, als jede andre Methode, unterwirft. Vielleicht findet man meine Schreibart zu declamatorisch und zu weiterschweifig, allein da ich besonders auch auf das Volk bey Abfassung dieser Blätter mein Absehen hatte, so mußte ich, wenigstens nach meiner Einsicht, in diesem Ton schreiben, wenn ich verstanden, und mit einigem Vergnügen

Vorrede.

gnügen gelesen werden wollte. Ich werde mich wegen der harten Ausdrücke, die ich mir gegen den Verfasser der Briefe erlaubt, nicht entschuldigen, man lese jene Briefe, und nun urtheile man, ob ich zu tadeln bin. Es könnte seyn, daß meine kleine Schrift, Personen in die Hände gerieth, welche die Briefe des Sächsl. und Pohln. Geistlichen nicht gelesen, und solche auch nicht gleich habhaft werden könnten, um dieser willen habe ich diese Briefe als einen Anhang beyfügen lassen. Ich habe mich nicht genannt, weil durch Bekandmachung meines Namens die Wahrheit we-

A 4 der

Vorrede.

der gewinnen noch verlieren konte;
das was ich geschrieben ist richtig,
und braucht keiner Unterstützung.
Da ich unbekand bleiben will, so kann
ich zum voraus versichern, daß alle
Bemühung meinen Namen zu ent-
decken, gewis vergebens seyn wird.
Der Streit soll nicht weiter geführt,
er soll beigelegt werden, doch will ich
mich immer bereit finden lassen, der
guten Sache das Wort zu reden, da
wo mich meine eigne Ueberzeugung
dazu auffordern wird. Geschrieben
zu — in Groß-Pohlen den 2^{ten}
Oct. 1771.

Erster



Erster Brief.

Liebster Freund!

Ich setze mich in wahrem Unmuth nieder,
mich mit Ihnen, von einer Sache zu unterhal-
ten, welche in einiger Beziehung mit unsrer
letzten Unterredung steht. Sie werden sich er-
innern, wie ich bey dem Gespräch über den
gegenwärtigen Zustand der Litteratur, in eine
lebhafteste Hitze gerieth, da wir an den ärger-
lichen Ton gedachten, den die meisten unsrer
heutigen Critiker anstimmen. Und wen muß
es nicht verdrießen, der da sieht, wie Män-
ner welche Anspruch auf Einsicht, Geschmack
und Lebensart machen, sich nicht schämen die
größten Grobheiten niederzuschreiben. Arten
nicht die mehresten Critiken in manchen Schrif-
ten dieser Art in personelle Beschimpfungen
aus? In der That, sehr oft an statt über
die gelehrten Arbeiten eines Schriftstellers zu
urtheilen, verderbt man den Staturum cauz
mit nichts bedeutenden Anekdoten, welche dem
Leser zur nähern Einsicht der Sache nicht zu
wissen

wissen nöthig. Mit schadenfroher Freude lächelt dann der hämische Kunstrichter, wenn er durch niedrige Griffe besondere Situationen von dem Schriftsteller entdeckt, dessen Arbeit er sich nur darum zu beurtheilen vornimmt, weil er sich längst eine Gelegenheit gewünscht, einen Mann herunter zu setzen, den die allgemeine Stimme weit über ihn erhaben; und nun sollen dergleichen zusammengerafte Privat-Geschichten, die mit einem unverschämten Ton erzählt werden, dem nach Wahrheit und Unterricht begierigen Leser, statt gesunder Vernunft, reifer Einsicht und Kenntnis dienen. Die Critik, die ist der Ausspruch eines unsrer größten Genies, soll uns auf das Vortrefliche bey den Werken des vorzüglichen Schriftstellers aufmerksam machen, aber auch die Unvollkommenheiten welche in diesen Arbeiten sich finden, muß sie, doch mit Bescheidenheit und lediglich in der Absicht zeigen, daß wir nicht durch vorurtheile geblendet Flecken für Schönheiten halten. Den jungen angehenden Gelehrten, welcher Anlage und Genie verräth, muß sie ermuntern, und für den Abweg warnen, auf welchen er ohne einen sichern Freund gerathen könnte. Mit strengen Ernst und Nachdruck aber muß sie den elenden Schmei-
 ver zurückweisen, der ungerufen sich in das Publicum hervordrängen will. — Was sollen nun denkende Köpfe sagen, wenn Leute die bey andern Unterricht suchen sollten, sich dumdbreist
 anmas-

anmassen ein Amt von dieser Wichtigkeit zu führen, wozu sie nicht die geringste der erforderlichen Eigenschaften besitzen; — die nur darum die ihnen so übelanpassende Maske der Lehrer des Volks vornehmen, damit Sie sich gegen ihre Gegner, öffentlich die größten Ungezogenheiten erlauben dürfen. Soll man ungeahndet den gesunden Verstand gemishandelt sehen, wenn der Gedankenleere Criticus nach dem gemeinsten Witz schnappt, Wortspiele, so gar den Nahmen seines Gegners, und mit einem Wort, alles, was seiner Bosheit zu erst in den Weg kommt, auf die läppischste Art zu hülfе nimmt, um dem eine unangenehme Stunde zu machen, welcher ihn durch seine größere Einsicht, und noch mehr durch seinen ausgebreitern Ruhm, so empfindlich beleidiget hat? so anstößig aber auch immer das Betragen der Critiker dieser Art, so habe ich doch nur kürzlich einen Mann kennen lernen, der in Ehrvergessenheit, niederträchtiger Bosheit und Hiensofer-Dummdreistigkeit, jene alle übertrifft; und dieser ist es der meine Galle, und die Empfindlichkeit jedes ehrliebenden Mannes, dem er beband worden, erregt hat, und von welchen ich Sie zu unterhalten die Absicht habe. — Von den Neuigkeiten der letzten Messe erhielt ich die Briefe eines Sächsischen und Polnischen Geistlichen welche ich voll Erwartung in die Hand nahm weil ich vermuthete etwas besonders den Zustand der Disidenten betref-

send, darin zu finden, allein niemals ward jemand mehr als ich in seiner Erwartung hingegangen; — ich laß ein elendes Pasquill gegen zwey pöhlische Geistliche, welche die von ihnen bey Gelegenheit des Krönungs-Festes des gegenwärtigen Königs gehaltenen Predigten, hatten drucken lassen; und man sieht es dem Verfasser dieser Briefe an, denn man wird sich leicht überzeugen daß die ganze Correspondenz aus einer Feder geflossen, daß er bis zur Raserey, sonderlich gegen einen dieser Männer erbittert ist, recht ängstlich quälet er sich, um gegen Herr Niedeck, denn mit diesem hat er es ganz eigentlich zu thun, allen Schaum der Lästerung auszulassen; die abgeschmacktesten unsinnigsten Verdrehungen werden angewandt, um gottlose Sätze in seiner Predigt zu finden, und seine ganze Bemühung geht dahin, einen Mann verächtlich zu machen, und als einen Bösewicht zu zeigen, der unglücklicher weise ihn beleidiget haben muß; einen Mann, den zwar die welche ihn näher kennen, etwas weniger Selbst-Gefälligkeit und etwas mehr gesetzten Ernst wünschen, der aber dem ohngeachtet viel schätzbare Eigenschaften hat, und der den Posten in welchen er gegenwärtig steht, nicht ohne Beyfall bekleidet. Ich muß hier schließen, sehen Sie diesen Brief als eine Vorbereitung zu meinen künftigen an. Und leben Sie wohl.



Zwey

Zweyter Brief.

Liebster Freund!

Sie erwarten nach ihrem letzten Briefe die weitem Bemerkungen die ich Ihnen über die unglückliche Correspondenz eines Sächsischen und Pöhlischen Geistlichen mitzutheilen, versprochen, ich eile meinem Versprechen ein Genüge zu thun; — und nun lassen Sie uns den rechten Stand-Punkt wählen, aus welchen wir diesen neuen Aristarchen richtig beurtheilen können. Wir dürfen uns durch den Titul nicht irre machen lassen, dieser Briefwechsel ist nicht zwischen zwey verschiednen Personen geführt; — der Sächsische und Pöhlische Geistliche ist gewis nicht mehr und weniger als eine und dieselbe Person, — einerley Gedankenlosigkeit, einerley gezwungner Stil, einerley platter Ausdruck, einerley hämische Bosheit herrscht in den Briefen und denen Antworten, und es mag der Vorredner sagen was er will, so ist der Druck dieser elenden Blätter mit guten Bedacht ihres Verfassers, veranstaltet. Wie kann aber der niedrige Mann sich unterstellen so frech zu behaupten, daß es bey derselben Bekanntmachung darauf abgesehen, die gegenwärtigen

wärtigen Umstände der Dissidenten dem Publico vor Augen zu legen, das Beste der Evangelischen in Pohlen zu befördern, und ihnen dasjenige zu zeigen, was sie nicht sehen, damit sie nach erlangter besserer Erkenntnis von ihrem Zustande, denselben auch in der That verbessern möchten. Wäre es möglich daß der Verfasser dieser Briefe aus wahren patriotischen Herzen einen so edlen Zweck fassen können, so war er bey weiten der Mann nicht, der solchen auszuführen im Stande gewesen, und die Mittel die er gewählt sind von der Art daß dadurch das Gegentheil bewirkt werden mußte; — doch bey dieser Voraussetzung würden wir diesen Schmierer zu glimpflich beurtheilen; — seine Absicht kann durchaus keine andre seyn, als den Mann in aller Augen verächtlich zu machen, der ihn auf irgend eine Weise zu nahe getreten seyn muß. — Eine Privat-Correspondenz konnte dis nicht bewirken, es mußte auf eine so eclatante Weise geschehen, daß es keinen verborgen bliebe; — und wie war dis anzufangen? der gute Con-Senior läßt eine Predigt drucken, und nun sang der Wieder-sacher Triumph; — das war eine treffliche Gelegenheit den Mann seinen ganzen Zorn fühlen zu lassen, und ihn für allen die ihn kannten zu beschimpfen; aber wie konnte man das Publicum auf eine Privat-Streitigkeit aufmerksam machen? Man lies einen Titel dieser

dieser Schmiererey vordrucken, welcher die Neugier rege machen mußte, denn welcher Einwohner Pohlsens der nur deutsch lesen kann, ist nicht begierig, Neuigkeiten welche die Sache dieses Landes und seiner Dissidentischen Einwohner betreffen, sich bekand zu machen? — ich urtheile nicht lieblos, wenn ich dieses behaupte, und lesen Sie diesen Briefwechsel nur obenhin, so werden Sie finden, daß diesem Asters-Critikus die Maske so schlecht anpaßt, daß man überall seine wahren eigentlichen Züge erkennen kann. Und wie betrübt ist es, wenn ich sehe, daß dieser boshafte Verläumder ein Mitglied eines Ordens, welcher durch sein Beispiel, wie durch seine Lehre, unterrichten soll. Wird nicht der Spötter der Religion mit lauten Hohn-Gelächter uns dergleichen ärgerliche Auftritte hoch anrechnen? Und was sollen wir sagen, wenn in einem Lande wo unfre Freiheiten so eingeschränkt sind, die von der Herrschenden Kirche, wenn Sie nicht billig denken, über dergleichen zur unaelegentesten Zeit ausbrechenden schändlichen Zänkereyen frohlocken, und solche verläumderische Berräthereyen zu unserm Nachtheil misbrauchen. — Denken Sie nicht, liebster Freund, daß meine Ausdrücke zu heftig, — lesen Sie die Schrift die ich vor mir habe, und dann sagen Sie mir, wie man mit dem glimpflich umgehen soll, der einen Mitbruder in aller Augen verächtlich zu machen, und den Nutzen seines Amtes

Sentenzen. Im Zweiten Brief, in welchen unser Correspondent den Sächsischen Geistlichen antworten läßt, bedauert der fromme Mann mit vielen Ausrufungen das Unglück einer Gemeinde, denen solche Lehrer, wie die Verfasser beider Predigten, vorgefetzt sind. Den Prediger bey der Dorf-Gemeine tabelt er ohne Beweis, über den für seinen einfältigen Zuhörer, nicht angemessenen erhabenen Vortrag; Sie haben diese Predigt gelesen, und werden gefunden haben, daß der Vortrag eben so faßlich für einen aufmerckamen Bauer als für jeden andern achtsamen Zuhörer. — Und was fordert denn der Mann? in welcher Sprache soll der Lehrer zu denen reden die er unterrichtet? — Soll er sich die Arbeit erleichtern, und nicht eher auf das denken was er sagen soll, bis er die Canzel betritt, und denn reden, wie es ihm einfällt? — Soll er hundert Sprüche und Verse aus Liedern zusammen raffen, und dabey unbekümmert seyn, ob und wie fern sie sich zusammen schicken? Soll er in unbestimmten, leeren Ausdrücken, oder in der Sprache des Pöbels reden? — Und darf es ihm gleichgültig seyn, wenn durch elendes Gemäße seine Gemeinde in Schlummer gewiegt wird, und unwissend bleibt? — Oder muß er nicht viel mehr durch einen der Sache gemäßen Vortrag ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und die nach Unterricht begierigen durch wahre Erbauung zu befriedigen suchen? — Wenn die zu diesem Zweck

Zweck gebrauchten deutlichen und bestimmten Ausdrücke, für den einfältigen Zuhörer zu erhaben heißen, wie elend muß es alsdenn in einer Gemeinde aussehn. Unser Tadler mag sein Gewissen fragen, und um sich herum sehn, mit welchen Nutzen er gearbeitet hat; er mag sich untersuchen, wie viel Mühe er auf seine Predigten anwendet, und wie fern ihm das Beste seiner ihm Anvertrauten am Herzen liegt. — Sicherlich scheint seine Bemerkung über das zu Erhabene dieser Predigt eine Anlage zu seyn, einen witzigen Einfall gegen den Kirchen-Patron anzubringen; wie muß er sich gefreuet haben, da er diesen einen Hieb versetzen konnte, wenn er so unanständig sich ausdrückt — denn vor den Erbthern allein pflegt man doch nicht zu predigen, und wer weiß ob dieser sie verstanden. Wenn doch der Mann glauben wolte daß er zur Satyre verunglückt, und wirklich nicht berufen den Rabner und Gellerts nachzusprechen. Es wäre ihm zu rathen seinen Witz mehr poliren zu lassen, allein es fehlt ihm an Anlage, und noch mehr an Einsicht und Geschicklichkeit den unwissenden Junkern die Geißel der Satyre fühlen zu lassen. Aber lassen Sie uns mein Freund weiter gehen; der Mann will, nach dem er den ersten abgefertiget, nun wie er sagt dem Stadt-Geistlichen sein Recht geben. Ein wohlgewählter Ausdruck! Vielleicht hat ihm sein eigen Gefühl über-

überzeugt, mit welcher Classe von Leuten er am ersten verglichen werden könnte, wenn er sich in das Feld der Critik wagt. — Allein glaubt er zu diesem so honorabeln Amt berufen zu seyn, so warte er bis ihm ein Verbrecher übergeben wird, und bemächte sich nicht freventlich eines unschuldigen Mannes, um seine Geschicklichkeit in seinem neuen Posten zu zeigen. — Ich würde in der That nicht über seinen Einfall auf diese Art spotten, wenn ich nicht mit einem zu thun hätte, der es sich recht zur Angelegenheit macht, Worte aus der Verbindung heraus zu reißen; ihnen einen doppelten Sinn zu geben, und dann Triumph zu rufen. — Hören Sie weiter seine Macht-Sprüche geduldig mit an. — Er redet von Herrn B. so genannten Predigt, von der er wohlgethan daß er es darüber geschrieben; denn nach seiner großen Einsicht, sieht es nicht einmahl einer Predigt ähnlich; — und wie muß denn eine Predigt nach seiner Meinung beschaffen seyn, um diesen Nahmen zu verdienen? ich möchte seine Erklärung hören! ist nicht eine Predigt, eine öffentliche geistliche Rede über eine Stelle oder Wahrheit der heil. Schrift zum Unterricht an das Volk? und wenn diese Definition richtig, so weiß ich nicht, wie solche nicht zu Herr N. Predigt sich paßen sollte? doch was bekümmert sich unser Critikus um Gründe die seine Ausprüche unterstützen. Diese entscheidende Sprache ist das Kennzeichen

Kennzeichen eines unwissenden, dem Dumbreitigkeit forthat, wenn seine Augen zu dunkel, und sein Verstand zu leicht, um ein vernünftiges Urtheil zu fällen. Die Worte: *Zeit ist unsers Königs Fest*, die Herr N. zum Eingang seiner Predigt gewählt, scheinen dem Rezensenten nicht an der rechten Stelle zu stehen. Diese Worte hätten, wie er verlangt, in ihren Zusammenhange vorggetragen werden sollen, und im Eingange mußte gezeigt werden, in welcher Meinung sie der Redner ausgesprochen. So aber sagt unser trefflicher Criticus, wäre diese Ausrufung nur als ein bon mot etlichemahl angeführet worden. Was muß dieser Schmeitler doch von seinen Lesern denken? glaubt er denn nicht, daß sie die, seinen Briefen beige-druckte Predigt lesen, und solche mit seinem Urtheil vergleichen werden? Und welcher Vernünftige kann das läppische Gewäsche ausstehen, wenn dieser Klügler verlangt, es hätte Herr N. weitläufig seinen Zuhörern sagen sollen, unter welchen Umständen, und bey welcher Gelegenheit ehemahls ein ander Volk sich dieser Worte bedienet. War das hier nöthig um den tiefen Sinn dieser Worte einzusehen? und würde es nicht sonderbar auffallend gewesen seyn wenn der Redner, die Verbindung der vorhergehenden Worte mit den Worten des Eingangs angezeigt hätte? und überhaupt wenn es nicht hier auf das Tadeln angesehen wäre, so würde der Criticus wohl gemerckt haben daß

Herr N. diese Worte hier auf eine ganz andere Art gebraucht haben will, als solche ehemals gebraucht worden. Ist das nicht seine Meinung wenn er sagt: Keine raumelnde Freude legt diese Worte auf unsere Zunge. Soll das abermahls Wis seyn, wenn unser Criticus schreibt, er glaube, daß bey dem Blättern in der Concordanz dem Herrn N. diese Worte von ohngefahr in die Hände gefallen seyn müsten weil doch ein neuer und gelehrter Prediger sich nicht erst mit der Bibel abgeben würde, um nachzusehen, welchen Verstand die Worte in Zusammenhange haben. Wenn dieses Wis seyn soll, so ist er von einer sehr saden Art, und er ist nichts weniger als treffend, wenn man die Predigt selbst ansieht. Hierher gehört diese Bemerkung nicht, und ich könnte eben so wohl sagen, daß mancher alte Prediger eben so wenig sich um die Bibel als um ein andres gutes Buch bekümmert. Sie werden liebster Freund! finden, daß in dieser Predigt überall Spuren anzutreffen, daß ihrem Verfasser die Bibel in der That kein fremdes Buch ist. Aber dieser Tadler kennt sie nur den Nahmen nach, von den herrlichen Vorschriften, die sie uns ertheilet; von der Liebe gegen unsre Brüder, selbst gegen unsre Feinde; von der Pflicht, die diejenigen welche andre lehren zu beobachten haben, daß Sie zusehen daß Sie nicht selbst verwerflich werden, von allen dem weis er nichts; wenigstens werden Sie

Sie keine Merckmahle davon in seinen Briefen antreffen. Der ganze Eingang soll äußerst anstößig, heuchlerisch und läppisch seyn. — Wiederum ein Nacht-Spruch, den wir ihm auf sein Wort glauben sollen, und den ihn doch kein Mensch glauben wird, der diesen Eingang gelesen; ich finde in demselben mehr durchgedachtes, mehr zusammenhängendes, mehr sich zur Sache schickendes, als in den elenden Rhapsodien, die der Recensent geschrieben. Mit nächsten Posttag werde ich die verdrüßliche Arbeit der ich mich unterzogen weiter fortsetzen.



Vierter Brief.

Liebster Freund!

Je weiter wir unsern Recensenten in seiner Beurtheilung begleiten, destomehr entdeckt sich die Blödsinnigkeit seines Verstandes, und der abscheuliche Grund seines Herzens. Es ist betrübt, wenn wir sehen, welche gottlose Folgerungen er bey Gelegenheit des Ausdrucks der Predigt macht: Die Priester des Herrn stunden ungestört vor ihren Altären, und

brachten ihm ihre Opfer. Er zergliedert diesen Satz auf die boshaftefte Art, und mit aller Gewalt, soll der Redner unter Priester des Herrn die die Opfer brachten, keine andere als die Priester der römischen Kirche verstehen; — diese soll er gemeint haben, um ihre gewogenheit zu erlangen, an welcher ihm mehr gelegen seyn soll, als an Religion und guten Gewissen. Wie konnte der Mann dieses verwegne Urtheil niederschreiben ohne zu zittern, und wie war es möglich daß er die Abscheulichkeit so weit treiben konnte, bey allem eignen Bewußtseyn seiner tückischen Bosheit, sich als einen Eiferer um die Ehre Gottes, und die Reinigkeit seiner Lehre, anzustellen! Jeder Zug seiner Feder verräth einen schrecklichen Character; diesen entdeckt er in seiner ganzen Schändlichkeit, indem er einen seiner Mitbrüder, seiner Gemeinde, und der ganzen Kirchlichen Gesellschaft, als einen tückischen Bösewicht, als einen abscheulichen Verräther, vormahlen will; — aber er hat sein eignes Bild gezeichnet, und jeder redlich denkende Mann, fährt vor diesem Gemälde zurück, und entsetzt sich, wenn er seinen Mitbrüder, ohne den geringsten Grund, der schrecklichsten Verbrechen, beschuldigen sieht, wenn er sieht, daß der, der den Dolch aus unsinniger Rache, dem andern ins Herz stößt, dabey den Nahmen Gottes lästert; denn das, das ist wahre Gotteslästerung, wenn ich dessen Nahmen zu

zu den abscheulichsten Verläumdungen und Verdrehungen misbrauche, den ich im Staube anbeten soll. Nicht leicht ist mehr Bosheit mit mehrerer Tölpheit vergesellschaftet gewesen. Denken Sie mein Freund! in welchem Lande wir leben. Nun lesen Sie die weitem Folgen dieses Briefes. In einem Lande, wo wir in unsrer Kirchlichen Gesellschaft noch immer eingeschränkt, noch immer mit Furcht den Ausgang der gegenwärtigen Unruhen erwarten. — In einem Lande, wo eine andre Religions-Partey mit starker Uebermacht, die herrschende ist. War es da etwan des Recensenten Klugheit gemäs, wenn Herr Nidel auf öffentlicher Kanzel vor einer zahlreichen Versammlung, bey der Krönungs-Feyer eines Catholischen Königs, heftig gegen die von der herrschenden Kirche los zog? denn das scheint der Mann zu wollen, wenigstens giebt er sich die unseelige Mühe mit keizermacherischer Wuth gegen die zu rasen, deren brüderliche Nachsicht und Verträglichkeit wir uns wünschen. — Sollte nicht jeder Lehrer unsrer Gemeinde, den Geist der Sanftmuth und des Friedens in dem Herzen seiner Zuhörer antachen? — lassen Sie uns unsre Heerden mit dem Worte der Wahrheit weiden, lassen Sie uns laut predigen, daß unsrer Götlicher Erlöser, das zum Unterscheidungs-Kennzeichen der Seinigen, Soiner wahren Jünger macht, daß wir uns als Brüder lieben, gegen Schwache und Irrende mitleidig

B 5

und

und verträglich, unter den Leiden die uns treffen geduldig und gelassen, bey allen Schicksalen voll Vertrauen auf seine Hülfe seyn sollen; lassen Sie uns ihnen sagen, daß alle Menschen unsre Brüder, daß wir allen helfen sollen die Hülfe bedürftig, daß wir denen die uns zuwider sind durch Gefälligkeiten, durch unsern stillen Wandel zeigen, daß wir auch Sie, die mit uns nicht gleich denken, von Herzen lieben, und daß wir so Kinder sind unsers Vaters im Himmel; aber nie müsse uns ein thörichter unbefonnener Eifer so weit verblenden, daß wir Haß und Zwietracht in den Gemüthern nähren. Nicht Bitterkeit, nicht Verfolgungssucht, nicht Haß gegen andre Religions-Parteyen, müsse uns kennbar machen; treu dem Erkenntnis welches wir aus dem Wort der Wahrheit schöpfen, wollen wir dem Beispiel des größten Menschen-Freundes folgen; und Gott das Urtheil über andrer Gewissen überlassen — Doch von diesen seeligen Ideen muß ich wieder zu unserm Lasterer zurück kehren; und noch einmahl lassen Sie uns bey dieser Stelle sehen, wie muthwillig er selbst allen Menschen-Berstand verläugnet, um nur seinen gehäßigen Absichten, ein Genüge zu thun. — Der arme Mann weiß von keinen andern Opfern di gemeint seyn könnten, als die so die römischen Priester bringen. — Sehen Sie, das ist ein Lehrer einer Gemeinde, der vergessen, was seine Catechumenen wissen sollten. Werden unsre

unsre Gebethe nicht ein Opfer genannt das wir Gott darbringen? wird nicht oft Buße Glauben, ein verfühlich Herz, der Danck unsrer Seele ein Gott wohlgefälliges Opfer genannt? Und ist der figurliche Ausdruck ihm so fremd, daß ihm die schickliche und allein richtige Bedeutung dieses Ausdrucks, nicht beygefallen? — Doch es sollte dem Con-Senior ein Schandfleck angehangen werden, und da muß freylich alles aufs unsinnigste verdrehet werden, hier lassen Sie mich zu Athem kommen in kurzen werden Sie wieder einen Brief zur Fortsetzung erhalten.



Sünster Brief.

Liebster Freund!

Wenn man den Anfang des dritten Briefes unsers geschickten Correspondenten ansieht, sollte man fast glauben, es wäre der Verfaßer einen Augenblick erschrocken, über die abscheulichen Schmähungen, welche er unter den Nahmen des Sächsischen Geistlichen gegen seinen Gegner ausgestoßen; aber lassen Sie sich, liebster Freund

Freund nicht durch die Miene betrügen. — Das ist der Mann nicht, den der Gedanke einer verübten bösen That beunruhigen könnte; es ist in der That ein sehr elender Kunstgriff, wenn er die größten und bittersten Lasterungen gegen den Consenior, in die Antworten des Wittenberger Predigers zu verweben sucht. Denkt der kluge Mann denn hinter diesen Schirm sich zu verbergen, wenn einmahl wegen dieses schändlichen Pasquills Rede und Antwort gegeben werden muß? Aber er nehme sich in Acht, diese Schutzwehr wird ihn nicht decken. Allein ich will ihn hier nicht kennbar machen, die Wahrheit wird sich indes schon nakend zeigen, und wenn er in dem ihm eignen witzigen Ton sagt: daß die heutige Welt dieses für die höchste Injurien hält, so wird er dann finden, daß dieser Gedanke am schicklichsten auf ihn angewandt werden kann. Aber wie gut wäre es für unsern Criticus gewesen, daß er, ehe er als ein Kunstrichter auftrat, erst den Unterscheid lernte, der zwischen Wahrheiten mit Bescheidenheit sagen, und mit Injurien um sich werfen, sich befindet; er würde bey einer stillen Untersuchung gewahr worden seyn, daß zu den ersten, Einsicht und Billigkeit, zu den andern aber nichts weiter als Unverschämtheit, und pöbelmäßige Grobheit gehört, und denn hätte er sicher den Schluß machen können, daß die Wahrheit ihn nie auftragen würde ihre Rechte zu verfechten. Was denken Sie von diesem

diesem Heuchler, wenn Sie ihn über des pohnischen Zions traurige Lage weinen sehen? muß man seine Thränen nicht für Crocodils-Thränen halten? — Wenn ihm die betrübtten Umstände, der sich unter mancherley Druck befindenden Kirche, so sehr zu Herzen gingen, würde er aus Privat-Haß gegen Herr Riedeln wohl die Wunden unsers Zions aufgerissen, sie allen Vorübergehenden zur Schau gestellt, und ihre innere Schwächen noch vergrößert haben? — Welchen Nutzen sollen diese Entdeckungen wohl hervorbringen? und bey alle dem, wie viel Falsches, wie viel übertriebnes werden Sie selbst in seinen Erzählungen gefunden haben. Doch bey allen diesen Wust von Ungereimheiten, werden Sie liebster Freund, in diesem Briefe eine Stelle finden, da Sie mit mir dem Recensenten von Herzen recht geben. — Hätten Sie wohl vermuthen können, daß er von sich selbst sagen würde: seine Stimme sey viel zu gering, als daß sie gehört werden sollte. Wenn ihm doch das innere Gefühl dieses Bekännniß angetrefft hätte! doch die Bescheidenheit ist sein Fehler nicht, und es ist dieses nichts anders als eine Verbeugung die er seinen eignen Verdiensten macht. — Und wir alle, die wir seine Briefe lesen, sollen ja nicht so unhöflich seyn, dieses für etwas anders als ein Insinuations-Compliment anzunehmen; — denn wahrhaftig hätte der Mann seine Stimme nicht für äußerst wichtig gehalten,

was

was bewog ihn denn, uns mit seinem Geschrey zu übertäuben? war er der einzige der die Brüche Zions sahe? war er allein so einsichtsvoll, daß wir nur von ihm erfahren konnten, wie allen den Klagen abzuhelpen? — Wir armen Leute, welchen Fehler haben wir begangen — *hinc illa lacrimæ!* das war der Mann, der sollte Senior seyn! und seine Verdienste sind bey dem letzten Convent übersehen worden! — es würde ganz anders um unsre Gemeinen ausgehen; hätten wir nicht dieses Versehen gemacht, dann hätte Herr Niedel zehn Predigten drucken lassen können, unser Recensent würde nichts dargegen einzuwenden haben. — Aber lachen Sie mit mir, wenn Sie sehen, wie hier der heylliche Mann dem Frosch in der Fabel gleicht; allein er kann ganz sicher glauben, daß er bey allen ähnlichen Gelegenheiten, übergangen werden wird; denn alle die ihn kennen, sind überzeugt, daß seine Stimme viel zu geringe, als daß man ihn hören sollte, und dis wird ohne alle Einschränkung für richtig angenommen, und nicht nur da, wenn er es, um uns seiner eignen Worte zu bedienen, mit einem Manne zu thun hat, der durch sein Galantthun sich ungemeinen Anhang verschaffer. Das läßt sich nun freilich denken, daß unser Criticus weder durch Verdienst noch durch Galantthun sich einen Anhang verschaffen wird; Aber muß es ihm bis zur Naserey aufbringen, wenn man an andern Vorzüge gewahr wird, die ihm fehlen?

fehlen? Sein Kopf leidet darunter; alle Begriffe sind bey ihm untereinander geworfen, dürfen wir uns daher wohl wundern, wenn bey ihm Wohlstandigkeit und Lebensart, einen neuen Nahmen bekommt? Denkt er durch eine solche Bezeichnung diese Vorzüge lächerlich zu machen? ist es ihm nicht ganz natürlich, daß Keinlichkeit und Ordnung in Kleidung und Zustand, gefitteteres und höfliches Betragen, überall gefälliger seyn müssen, als eine schmutzige Vernachlässigung unsers Körpers, und als ein verdrüßliches mürrisches Wesen? Aber wir wissen ja, daß ihm dieses alles sehr entbehrliche Dinge zu seyn scheinen. Doch wir wollen ihn weiter hören. Herr Niedel redet im Schluß des Eingangs seiner Predigt, von dem, was seine Gemeinde zur Feyer dieses Tages thun sollte, nachdem er vorhero einiger andern lauten Freudenbezeigungen gedacht, welche unter Ihnen nicht würden gehört werden. Er druckt sich unter andern hierüber mit den Worten aus: **Wir werden durch keine donnernde Geschütze die Luste theilen.** Der Recensent macht bey dieser Gelegenheit die sehr wichtige Anmerkung, daß dieser Ausdruck hier nicht an der rechten Stelle stehe, weil Schmiegel keine Festung sey, auf deren Wällen, sich Canonen befänden. Was der Mann nicht alles versteht! und nun sage einer, daß er sich nicht bestimmt auszudrücken wisse! Was sagen Sie mein Freund zu der neuen Probe seines Wizes, wenn er, nun

um das zu verspotten, was er in Herrn R. Predigt unverständlich, zu erhaben nennt, sich zu dem gemeinsten Volk erniedriget, und zeigt, daß er ihre Sprache in seiner Gewalt hat. — Er sage uns wie der Bauer über eine Predigt sich ausdrückt die über seinen Begriff ist; — und wie wird er über den Einfall gelacht haben, da er ihn niedergeschrieben; allein der gute Mann irrt sich gewaltig, wenn er denkt, daß Vernünftigen das gefällt, was das Glück hat seinen Beifall zu erhalten, und das heißt die Achtung die er dem Publico schuldig ganzlich bey Seite setzen, wenn er als ein niedriger Pöbelknecht da zu vergnügen sucht, wo man Ernst und Anstand von ihm verlangt — Doch wo hat der Mann über das schickliche nachdenken können? er war zur ruhigen Ueberlegung viel zu sehr aufgebracht, da er erfahret, daß Herrn R. Predigt bis nach Warschau in verschiedne große Häuser gekommen, ja daß solche selbst dem Könige überreicht worden sey, — was das letzte anbetrifft, so würden wir uns wohl Beweis darüber ausbitten; allein daß solche in die Hände mancher Großen gekommen, das alles wollen wir ihm glauben, und weit eher glauben, als daß irgend ein Mann sich um das mit Antheil bekümmern solte, was etwa unser Correspondent zu schreiben sich künfftig einfallen lassen könnte; und sicherlich würden auch diese seine Briefe als ein elender Wisch wegwerfen worden seyn, wenn solche nicht mit

mit eben den Augen angesehen würden, wie der große Haufe den zu sehen läuft, der als ein Frevler gegen die oeffentliche Sicherheit ercappt worden. Es ist wirklich eine unseelige Arbeit, jeden Unsinn dieses Plauderers anzuzeigen, allein ich glaube sie soll den Nutzen haben, daß ein so elender Schmierer wie dieser, künfftig mit seinem Gewäsche zurück bleiben wird; in dieser Rücksicht gehe ich den klugen Bemerkter Fuß für Fuß nach. Wenn in dieser Predigt von den Pflichten der Regenten, von der Obliegenheit der Großen geredet wird, so ist auch dis ihm nicht recht, weil weder Könige noch Senatoren gegenwärtig waren; gerade als wenn es in einer Krönungs-Predigt nicht eben am rechten Orte wäre, einem versammelten Volcke zu zeigen, daß auch Die, so über Sie erhaben, Die, welche die ersten Plätze auf unsrer Erde einnehmen, daß auch Sie, ihre Obliegenheiten hätten, daß auch Sie einen Ober-Herrn erkennen müssen, den **HERN** welcher die Königreiche gegründet, den **GOTT**, der die Begebenheiten in der Welt so herbey zu führen weiß, daß die auf Thronen gesetzt werden, welche auch die Geburt nicht eben vor allen andern darzu zu bestimmen schien. Unser Criticus findet auch das sehr tadelhaft, daß Herr Kiedel, nach seiner Meinung aus Hochmuth, bey der Beschreibung der Eigenschaften des Königs, von sich in der mehrern Zahl redet. — Wir kennen ihn, wir wissen
 seine

seine Reissen. 20. Der Tadler sagt hierbey mit läppischen Hohn — wie die Hohen zu reden pflegen. Wie einfältig und unwissend stellt sich hier dieser Klügler — als wenn er gar nicht wüßte daß dieses die Canzel-Sprache und überhaupt bey jedem andern Redner gewöhnlich sey. — und überall ist es in der angeführten Stelle noch nicht einmahl erwiesen, daß Herr N. hier nur von sich redet, denn alles das vorzügliche was er von unserm Könige sagt, war nicht nur ihm sondern allen bekand, die sich ein wenig um die Geschichte, und merkwürdigen Persohnen ihres Vaterlandes bekümmern, und ich weiß nicht, warum unter den Zuhörern des Herrn N. unter welche sich auch damals Disib. von Abel werden befunden haben, nicht Männer gewesen seyn sollten die aus Ueberzeugung dem Herrn N. hier beitreten konnten; — ist er etwa unverschämt genug diesem allen was Herr N. hier rühmt und das gewis nichts übertriebenes war, zu widersprechen? — Setzt es eine persöhnliche Bekandschaft und Umgang zum voraus, wenn der Redner von einem Großen sagt: Wir kennen ihn. Kan J. E. nicht ein jeder, der die Briefe eines Sächsischen und Pohnischen Geistlichen gelesen, von dem Verfasser derselben sagen, ob er ihn gleich niemahls gesehen, man kann ihn aus dieser Schmiererey so gleich als einen türkischen, hämischen und boshaften Mann kennen lernen? ist es daher nicht äußerst einfältig, wenn der Recen-

Recensent zu Herr N. Ausdruck: Wir kennen ihn, die Nase rümpft, und hinzusetzt: denn er hat ihn einmal in Leipzig gesehen; und ist ihm außerdem denn nicht beigefallen, daß Herr N. der nach seinem eignen Geständnis große Bekandschaften hat, diese Nachrichten wissen kann, wenn solche ihm, den Recensenten gleich unbekannt geblieben seyn mögen. — Doch dieser Schmierer weis in der That wenig, manches will er nicht wissen, und das was er zugeben muß, verdreht er müßwillig. Neue Beweise sollen Sie in meinem nächsten Briefe hören. Leben Sie wohl.



Sechster Brief.

Werther Freund!

Es ist sehr sonderbar und beinahe belustigend, wenn der Recensente den Sächsischen Geistlichen zu Anfang des Vierten Briefes, seiner beleidigenden und plumpen Schreib- Art, eine Schutzrede halten läßt; — es ist die einzige, die ich in ihrer Art gesehen habe. Die ängstliche Bemühung die streitige Predigt zu einem Gewebe von Ungereimtheiten zu machen, und aus jeden

noch so unschuldigen Satz die greulichsten Folgerungen zu ziehen, den Vorsatz ihren Verfasser, einen seiner Amtsbrüder den häßlichsten Character beizulegen, um ihn bey jeden verächtlich zu machen, das nennt er Gott und der Wahrheit dienen. Mit pöbelmäßiger Grobheit schimpfen, heißt bey ihm die Wahrheit deutsch sagen wie sie sey, und der ehrliche gewissenhafte Mann, läßt sich auch davon nicht zurückhalten, wenn er sich gleich dadurch, nach seinem eignen Geständnis, manchen Feind macht; denn hören Sie seine Gründe, er ist ein Deutscher, er hat hierinnen etwas von Luthern geerbt, und überdem sagt er in seiner eigenen körnichten Schreibart, wer wird sich um die Welt viel scheeren, ihre Feindschaft muß bald aufhören; und denn schließt er seine Apologie mit der Sentenz: Gottes Wort ist wahrhaftig, und was demselben zuwider ist, sind Lügen. Sollten Sie es wohl ohne diesen Beweis glauben, daß man wider seine eigne Ueberzeugung so dreist und öffentlich sprechen könnte? denn das laße ich mir nicht ausreden, daß der Mann nicht wissen sollte, es liege ihm die Sache Gottes und der Wahrheit nicht im geringsten am Herzen, und daß er ohne alles Bedencken Beide, wie er wirklich in diesem Streit gethan, verrathen könne, wenn es darauf ankomme seine Leidenschaften zu befriedigen. Die Sache Gottes liegt ihm am Herzen, und

er

er kann seinen Bruder lästern und verläumben? er will die Wahrheit vertheidigen, und er redet seinen eignen verkehrten Gesinnungen das Wort? Die Wahrheit deutsch herauszagen heißt, solche mit Freymüthigkeit und Klugheit, zu rechter Zeit, am rechten Ort, so bald unser Beruf es erfordert, ohne Rücksicht auf unsern Vortheil bekennen, dieses darf nicht eben in einem rauhen Ton, und mit Hestigkeit geschehen; es ist nicht immer Menschen-Furcht, wenn der Rechtschafne schweigt, da wo der Unbesonnene hervortritt; zuweilen denkt auch der Lästere, wie bey dieser Sache, verborgen zu bleiben, und da ist der Heldenmuth, der in einem schlimmen Handel ohnedem immer schlecht angebracht ist, so ziemlich zweydeutig. Es brauchte dieser Zänker gar nicht die Asche unsers würdigen Luthers zu beschimpfen, um sich zu rechtfertigen, oder vielmehr auf sich eine Lobrede zu halten; die Vergleichung ist lächerlich. — War nicht dieser große Reformator voll wahren Eifers für die Ehre Gottes? durchdrungen von dem Gefühl der großen Lasten, unter welchen die Christenheit seufzete; und war es nicht sein ernstlicher Wunsch, selbst mit dem Verluste seines Lebens, das Beste seiner Mitmenschen zu befördern? — war nach der damaligen Lage der Umstände es nicht Entschuldigung für ihn, wenn er sich seine Hitze zuweilen hinreißen lies, und sich dann harter beleidigender Ausdrücke gegen die, die sich seinen redlichen Absichten wider-

C 3

setzten

setzen bediente? Ausdrücke, die ohnedem einen Theil ihres Gewichts verlieren, wenn man sich in die Zeit veretzt, wo Sprache und Sitten noch rauh und unbiegsam waren. Wie kann die gegenwärtige Streitigkeit welche in einent gehäßigem und durch Stolz; aufgebrachten Herzen ihren Grund hat, mit jener wichtigen Begebenheit in eine Gleichheit gesetzt, und der Ton damaliger Zeit für unser Jahrhundert, wo Sprache und Sitten verfeinert und mehr gefällig sind, zur Richtschnur genommen werden? Welcher Schriftsteller, der nur ein wenig weiß was Anstand ist, wird sich unter den Pöbel mischen, und sich Ausdrücke bedienen, die nur unter jenen rohen Haufen gehört werden? und kann man wenn Ungezogenheit und Grobheit uns Feinde erregt haben, kann man sich da des Trostes eines guten Gewissens rühmen? wie war es dem Verfasser wohl möglich bey seinen Händeln auf die Wahrhaftigkeit des Göttlichen Worts hinzusehen, ohne daß ihm sein eigen Herz sagte, daß an ihn der Ausspruch Gottes gerichtet sey: **Was verkündigest du meine Rechte, und nimst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht bafest, und wirfst meine Geborbe hinter dich.** Sie werden, liebster Freund, sich noch mehr über diese Apologie hinzudenken, das ich hier verschweige. — Lassen Sie uns doch hören, was er noch für Bemerkung zurück behalten: Herr K. sagt von dem Könige: die scharfse-
bende

bende Engländer sahen längst den König auf der Stirne des Edelmanns; und unser Critiker fragt: Ist er dann mit ihm in England gewesen? sind in England lauter Wahrsager? hat er eine andre Stirne als andre Menschen? Warum setzt er denn die Stirne des Edelmanns? Er war ja ein gebobrner Graf ic. Kann wohl ein vernünftiger Mann sich einkommen lassen, solche bis zum Ekel läppische Fragen aufzuwerfen? welcher Schulknabe ist so unwisend, der ihn nicht auf die Zeitungen zurückweisen könnte, wo er hundert Merckwürdigkeiten erfahren kann, die er nicht eben sehen darf, um sich von ihrer Richtigkeit zu versichern. — Ein schöner Schluß, wenn ich sagen wollte, was unser Correspondent nicht gesehen, das ist auch nicht richtig; und doch ist dis nach seiner Art geschlossen. — Die getadelte Redensart ist auch eben so ungewöhnlich nicht, und nach den öffentlichen Nachrichten, hatten die Engländer wirklich diese Bemerkung über unsern König gemacht; — es gehört auch kein Wahrsager Geist dazu, wenn ein denkender Kopf zuweilen, auf den ersten Anblick einen großen Mann erkennen kan; Freylich schwachen Köpfen ist dieses ein Geheimnis, eben so wenig erklärbar, als es dem Criticus seyn würde, wenn ihn viele die ihn zum erstenmahl sehen, gleich für das was er ist, für einen Mann von seichten Verstande und von schlechten Herzen hielten, und doch kann man ihm

ihm das an der Stirne ansehen! Und nun noch ein kluger Einfall; warum sagt er denn die Stirne des Edelmanns? Er war ja ein geborner Graf &c. eine wichtige Erinnerung! künftighin schreibe man nicht mehr, der Pohlische Adel hat die Wahlfreiheit. — Nein, die Fürsten, Grafen, Baronen und Edelleute! doch mit gütiger Erlaubnis wollen wir unsern Criticus erinnern, daß der Pohlische Fürst ein pohlischer Edelmann ist, und daß diese Benennung ihn so wenig entehret, daß solche viel mehr Seine Rechte bezeichnet. Doch dis sind Kleinigkeiten gegen dem, was wir nun erfahren! Herr R. ist — und was denn? ein Gotteslästerer! Dis ist durch den bündigsten Schluß, und auf das weisläufigste erwiesen; denn er sagt von dem Könige von Preußen. **Der alles erforschende Friedrich.** Der arme Consenior, was soll er nun anfangen, wenn jemals in der protestantischen Kirche, da Gott vor sey, das Inquisitionen-Gerichte eingeführt würde; der Scheiterhaufen ist ihm gewis, denn in dem Fall kann unserm Zeloten eine der vorzüglichsten Stellen bey diesem Gericht nicht entstehen, und er würde zum General-Inquisitor ernannt werden müssen, wenn diese Stelle nicht bereits vorläufig einem Manne bestimmt wäre, der durch seine Kezermacherey sich vorläufig derselben würdig gemacht hat; — doch wenn dieses Ernst werden sollte, so bitten wir demüthigst um Erlaubnis, zur genaueren Erwegung vorle-

vorlegen zu dürfen, daß nach dem fürchterlichen Schluß, der Herr R. zum Gotteslästerer macht alle die mit ihm in gleicher Verdammnis sind, welche Könige, Allergnädigst, Unüberwindlichst nennen, Titel die in allen Ländern Monarchen gegeben werden; — ferner wollten wir wohl mit aller Bescheidenheit anführen, daß wenn ein dergleichen Beiwort Menschen gegeben wird, welches oft geschieht, es mit der Einschränkung verstanden wird, als solches von Menschen, und in Beziehung gegen andre Menschen verstanden werden kann; — wenn also der König von Preußen, der alles erforschende Friedrich genannt wird, so heißt es hier nichts mehr, als ein Herr der weiter sieht, als andre, — dessen Blick tiefer eindringt als die Einsicht vieler anderer, selbst gekrönter Häupter nicht gehet; — es ist dieses nun freylich von selbst ganz leicht zu verstehen, und man würde den Einfall, der daraus eine Gotteslästerung erzwingt, als eine Tollheit verachten, allein da man mit einem Manne zu thun hat, der einmahl fürchtbar werden kann so müssen wir wohl mit mehr Zurückhaltung sprechen; und dürfen kaum laut sagen, daß es wirklich abscheulich, und äußerst gottlos, dergleichen unvernünftige Folgerungen zu ziehen; daß es den Nahmen Gottes und Sein Wort schänden heißt, wenn der Criticus Stelle auf Stelle aus der Heil. Schrift anführt, schlecht anführt und verdreht, um seinen Begner des größten

größten Frevels zu beschuldigen, an den er nicht einmahl gedacht haben kan, — ja daß es bis zum Entsetzen fürchterlich, wenn er bey diesem allen an einen Gott denken kann, der bis ins Innere sieht, der die geheimsten Gedanken erforschet, da er doch weiß daß dieser Gott, in seinem Herzen die größten Greuel entdecken muß. — ich muß hier, abbrechen. Leben Sie wohl.



Siebenter Brief.

Liebster Freund!

Sie werden es gewis nicht sonderbar finden, daß Herrn N. Widersacher in bittere Klagen ausbricht, über den Mode-Ton, der nach seiner Meinung in dem Vortrag vieler geistlichen Redner herrscht; er mag noch so sehr es mit heiliger Mine beseufzen, daß diese Männer, Pauli Absicht bey Führung seines Lehramts Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen, gar nicht vor Augen haben, so ist uns sein Character zu sehr bekand, um zu wissen, daß diese Verübniß bey ihm nicht in wahren Eifer für Religion und Gottseligkeit ihren Grund hat; sie ergreift oft diejenigen am stärksten, welche

welche sich wenig darüm bekümmern Rechtchaffenheit, oder welches einerley, wahre Frömmigkeit in ihren Zuhörern zu erwecken, diejenigen, die ihr Amt um des Lohns willen führen, die, so es bequem finden, ohne vieles Nachdenken etwas dahin zu reden, und ohne alle Ueberlegung zusammen raffen, was ihnen am ersten einfällt. Freilich ist es betrußt, wenn Lehrer des Evangelii so sehr den Zweck ihres Berufs vergessen, daß sie nicht so wohl ihre Gemeinen zu erbauen, als durch ihre Gaben zu schimmern suchen, die nicht Besserung, sondern allein den Beifall der Kunstverständigen zu erlangen bemüht sind; diese werden wenig Nutzen schaffen. Aber jene, welche ohne alle Vorbereitung vor ihren Gemeinen auftreten, welche das Jesum Christum den Gekreuzigten predigen heißen, wenn sie oft von dem Erlöser und seiner Genugthuung reden, und dabey das für eine Neben-Sache halten mit Ernst und Nachdruck auf die Besserung des Herzens, auf die Haupt-Pflicht des Christenthums so gesinnet zu seyn wie Jesus Christus war, zu dringen, was werden diese Lehrer für schrecklichen Schaden anrichten? es wäre zu wünschen, daß wir die wir dazu berufen sind, das Wort der Wahrheit zu predigen, uns bey Führung unsers Amtes, das Betragen der Apostel, besonders aber das größte Beispiel unsers Heilandes zum Muster vorstellten, und unser Verhalten in allen Fällen darnach

darnach einzurichten suchten. Wäre die immer unser Augenmerk, so würden viele Trug-Schlüsse vermieden werden, und manche Schriftstellen, welche oft unrichtig angewandt werden, würden uns in ihrem wahren Lichte vor Augen stehen. — Unser göttlicher Erlöser, redete zu seinen Jüngern, besonders aber zu dem Volke nicht immer von seinen Veröhnungs Tode; wir dürfen nur die Evangelische Geschichte durchgehen, so werden wir finden, daß Er bey jedem besondern Fall, sich nach den Bedürfnissen derer zu denen er redete, und nachdem es Zeit und Umständen am angemessensten war zu richten suchte; allemal aber ging sein Hauptzweck dahin, den Unwissenden zu unterrichten, dem Verstande würdige Begriffe von der Gottheit einzudrücken, die so Ihn hörten von Grund aus zu bessern, und allen wahre thätige Menschenliebe einzuprägen; und die Betragen ihres großen Lehrers hatten sich seine Jünger zur Regel ihres Verhaltens gemacht. Eben der Paulus deßen Ausspruch: Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas würste außer Jesum Christum den Gekreuzigten so oft gemisdeutet wird, eben dieser Apostel des Herrn macht es sich an jedem Ort unter allen Gemeinen zur Haupt-Angelegenheit, wahre Tugend und rechtschaffen Wesen zu empfehlen; er redet vor Hohen und Niedrigen, und in allen seinen Briefen, von den großen Pflichten welche das Christenthum von seinen

seinen Bekennern fodert, und beweist durch seinen eignen Vortrag, daß Jesum Christum den Gekreuzigten predigen, nicht nur den Veröhnungs-Tod des Erlösers, sondern auch die Lehre welche Christus verkündigt, und die Er auch selbst durch seinen Tod bestätiget, verkündigen heist. Ich weiß es, mein Freund, daß Sie wie jeder vernünftige Verehrer unsrer Religion, hier mit mir übereinstimmen werden; aber auch darin verspreche ich mir ihren Beifall, wenn ich den Tadel Pauli über die Lehrer seiner Zeit, die mit hohen Worten menschlicher Weisheit vor dem Volke austraten, ganz anders verstehe, als er von sehr vielen verstanden wird. Den meisten unter den damaligen Weltweisen war es gewis wenig darum zu thun, richtige Erkenntnisse, und wahre Weisheit gemein zu machen, sie suchten nur durch räthselhafte Aussprüche, durch Spitzfindigkeit der stauenden Menge Bewunderung zu erlangen, und dieser unnützen Kunst gaben viele den Nahmen der Weltweisheit; gegen diese eiferte der Apostel. Wie unrichtig ist nun der Begriff, den sich diejenigen von Pauli Meinung machen, welche glauben, daß er durch diesen Ausspruch aus dem oeffentlichen Unterrichte in der Religion alles verbannen wissen wollen, was der gesunde Verstand durch richtige Vernunft-Gründe zur Ueberzeugung menschlicher Gemüther wirken kann. Aus Mangel der Ueberlegung irren diejenigen, welche ohne

ohne Unterschied allein der biblischen Redens-
Arten, und Gleichnisse in ihren Vorträgen sich
bedienen, da das eigne Beispiel der Apostel
uns doch hier zum Unterricht dienen könnte.
Sie bedienten sich andrer Redens-Arten gegen
die Heiden, andrer gegen die Juden, wenn Sie
auch Beiden einerley Sache vortrugen; unter
jedem Volcke waren eigne Gewohnheiten, eig-
ne Sitten, eine eigne Wendung der Gedan-
ken, hierauf hatten sie als vernünftige Lehrer
der Religion immer ihre Rücksicht. Gegen die
Juden bedienten sie sich mehr einer bildlichen
Sprache, als gegen andre Völker, — nur
wenn Sie mit den Juden oder mit Leuten
zu thun hatten, welchen die Jüdische Gebräu-
che und Gottesdienstliche Einrichtung nicht un-
bekand waren, bedienten Sie sich der Gleich-
nisse des Opferdienstes, und der Redens-Arten
die mit dieser in einiger Beziehung standen,
mit einem Wort, Sie wurden allen, allerley;
und wir sollten diese vernünftige Regel nicht
befolgen, und nicht uns der Ausdrücke, der
Redens-Arten bedienen dürfen, die am schick-
lichsten sind, deutliche Vorstellungen in der
Seele hervorzubringen? wir sollten uns durch
die Sprache des Systems fesseln lassen, und
darüber undeutlich werden? Eben so unrichtig
würde es seyn, wenn wir von unsern Kanzeln,
das was wir Beredsamkeit nennen, ausschließ-
sen wolten; auch hier würden uns die Apostel
und besonders Paulus durch ihr Beispiel wie-
derlegen

derlegen; mit welcher männlichen Beredsam-
keit, mit welcher innern Stärke redete er zu
einem Felix, zu einem Agrippa, zu dem Athe-
nienfischen Volck? Doch ich bin in ein weites Feld
gerathen. Sie werden mir werthester Freund
eine Ausschweifung verzeihen, welche ich bey
nahe nicht vermeiden konnte, da ich den heil-
gen Tadel des Verfassers der Briefe zurück-
weisen wollte; ich mußte über diese Materie
weiläufig werden, da ich überall dahin zu
sehen hatte, alles genau zu bestimmen, damit
nicht ein verkappter Heuchler in diesem Briefe
Rezereyen fände, an die ich niemals gedacht
habe; es war aber auch hier nöthig von dieser
Sache zu sprechen, daß der große Haufe nicht
von dem scheinheiligen Gewäsche unsers Recen-
senten hintergangen würde. Wenn er versichert
daß in unserm Vaterlande sich viele rechtschaf-
ne Geistlichen finden, so werden ihm alle, wel-
che ein wenig unsre Lage kennen, darinn Recht
geben; und Gott sey gedankt, daß sich unter
unsern Amtsbrüdern wenige finden, die ihm
gleichem, sonst würde der innere Zustand unsrer
Kirchen noch mehr zu beweinen seyn. Sein
eignes Betragen zeigt, wie wünschenswerth es
für uns sey, daß ein gewisses festgesetztes, mit
gehöriger Macht versehenes Collegium aufge-
richtet würde, unter welchem unser gesamtes
Kirchenwesen stünde, alsdenn würden hoffent-
lich solche Aergernisse, wie dieser unberufene
Criticus uns gegeben, nicht zu besorgen seyn,
oder

oder doch wenigstens bald unterdrückt werden können; allein das was zu verbessern wäre, müste auf eine ganz andre Art behandelt werden, als wie es von diesem neuen Reformator geschieht. — Wozu dienen die läppischen Bemerkungen, die er über das Betragen einiger Prediger macht? sind diese Züge treffend, so wäre es besser, daß solche zu Verhütung des großen Nachtheils, der für den Schwachen aus dieser allgemeinen Bekandmachung erwächst, auf immer verdeckt würden; sind es aber muthwillige Vergrößerungen, so gehören sie zu den Verläumdungen die wirklich von keinem Verehrer der Religion Jesu; ich geschweige von einem Lehrer derselben, gehört werden solten. Die Stelle, welche in Verfolg der Critik in Herrn N. Predigt getadelt wird: wir werden den Hals von Divat rufen nicht heischer schreyen; will ich gar nicht vertheidigen, sie steht am unrechten Ort, der Ausdruck ist unedel, und gehört in keine Predigt, indes fällt der Verfasser der Briefe, auch bey dieser Gelegenheit ins abgeschmackte, und gibt zu mancherley Gedanken und Zurückerinnerungen Anlas, die ich um seine Ehre zu schonen, nicht erwähnen will. Der Tadel über die Stelle: wir werden mit inbrünstigen Seufzern den Himmel stürmen; ist schlecht angebracht, und eben so wenig passend, als sein Verwerfungs-Urtheil, daß er in dem folgenden Brief über Herr N. fällt weil derselbe

den

den Haupt-Satz welchen er in seiner Predigt abhandelt, nach seiner Meinung aus dem Evangelio erzwungen hat. So lange wir in unsrer Kirche an gewisse vorgeschriebne Texte gebunden sind, so wird es uns doch erlaubt seyn, diese oder jene Wahrheit, die sich zu den Zeit-Umständen schickt, aus dem Texte herzuleiten, wenn wir uns auch nicht immer an die darin enthaltene Haupt-Wahrheit halten. Freilich muß dem Text kein lächerlicher Zwang angethan werden, aber dis war auch im gegenwärtigen Fall nicht geschehen. Doch unser Criticus redet sehr oft wider den klaren Buchstaben; — das thut er auch da, wenn er in dem Tag hineinschreibt, Herr N. hätte in seiner Predigt nicht einmahl erklärt was Weisheit sey da er doch davon umständlich spricht, wenn er sich auch gleich nicht in eine philosophische Definition einläßt, die hier am unrechten Ort stehen würde. Ist es denn nicht jedem verständlich, wenn der Redner nach zweckmäßigen Erläuterungen alles in eins zusammen faßt: Ein weiser König erfindet die besten Mittel zur Beförderung der Wohlfarth des Landes. Aus dem ganzen Verlauf der Handel die dieser Mann mit Hr. N. angefangen, haben Sie mein Freund, und ein jeder dem sie bekand worden, sehen können, wie die gröbste Partheilichkeit, heimtückische Bosheit, blödsinnige Einfalt, und niedrige Grobheit zusammen getreten sind, um die abgeschmackteste Critik hervorzubringen,

D

zubringen; wie viel Dank müssen wir dem Tadler nun wissen, daß er noch vieles verschwiegen, was er, wie er uns versichert, hätte sagen können; das meiste, sagt er, hätte er uns verschwiegen, denn fast in allen Zeilen der Predigt sey ein Fehler zu finden; so reden zwar alle boshafte, lästernde Ignoranten; — aber immerhin, wenn auch keine Fehler zu finden waren, so wissen wir ja, wie wenig Mühe es diesem hellsehenden Criticus kostet, sich welche zu erdenken. Ich bin froh, daß ich mich bald am Ende meiner unternommenen Arbeit sehe, — ich werde mich in keinen weitläufigen Commentar über das einlassen, was er Herrn R. vorwirft, wenn dieser von den Verhältnissen der Könige von Pohlen, gegen andre Regenten, von den Gesetzen unsers Vaterlandes, und von andern dahin gehörigen Dingen redet. Alles dis leidet eine gute Auslegung, und nur Consequenzenmacher können darüber spotten; indes will ich aufrichtig gestehen, daß ich wünschte Hr. R. hätte dieses alles näher bestimmt, oder dessen gar nicht gedacht. Aber wie oft, wenn wir ganz voll von unsrer Materie sind, entwischt uns ein Ausdruck, der uns nicht ungeschicklich scheint, den aber ein anderer, welcher mit mehr Kälte urtheilt, gern ungesagt wissen möchte; eben das erinnere ich wegen der Vergleichung der Staatsbedienten und Unterthanen, mit den Jüngern, und Pharisäern und Herodes Dienern, sie gefällt mir gar nicht, und ist nicht weniger
als

als anpassend. Alles dis konnte der Criticus sagen, allein mußte es in der Sprache geschehen, wie ungesittete Leute mit einander reden? Die Application, sagt uns der Recensent, sey schlecht wie die ganze Predigt, aber wenn er sie ohne Feindseligkeit noch einmahl lesen will, so wird er manches zu rechter Zeit gesagtes, und nur einiges etwas zu gedehnt finden. Der Spott über die Worte deren Hr. R. sich bedient: **Nun da habt ihr euren König,** ist eines verunglückten Witzlings würdig; wir würden aber zu viel erwartet haben, wenn wir nach so viel Proben vom Gegentheil, etwas sinnreiches fordern wollten. Nun komme ich zu einer Stelle in Hr. R. Predigt, die mir sehr auffallend gewesen, und von der ich von ganzen Herzen wünschte, daß ich sie nicht darin gefunden. Sie ist sehr schlimmen Auslegungen unterworfen. Ich denke zwar von Hr. R. Redlichkeit zu vorthellhaft, als daß ich mit seinem Widersacher glauben sollte, es sagen der Herr Consenior mit guten Vorbedacht, aus unedlen Absichten: Die Religion muß uns alle, ob wir gleich durch einige Meinungen unterschieden sind zu einerley Geborsam vereinigen. noch einmahl, ich halte den Herrn R. für keinen Irlehrer, allein dieselbe Stelle, daß wir nur durch einige Meinungen, von den Catholischen, die hier verstanden werden, unterschieden sind, bleibe
D 2 immer

immer für den Einfältigen sehr anstößig. Sie kennen mich, mein werthester Freund, Sie wissen daß ich kein Sectirer bin, allein ich bin von dem Werth meiner Religion die ich bekenne und lehre, so sehr überzeugt, daß ich diejenigen lehren, die einen Unterschied zwischen unsrer und der Catholischen Kirche machen, nicht für blos gleichgültige Meinungen halten kann. Ich urtheile nicht über meine mit mir nicht gleichdenkende Brüder; der Gott, der bey der Verehrung die sie Ihm leisten, ihre Gesinnungen und Absichten kennt, wird einen jeden geben nach seinen Werken; aber diese menschenfreundliche Denkungsart, soll mich gegen meine Religion nicht gleichgültig machen. Nach meinen Grundsätzen, müssen zwar auf den Kanzeln die Lehren vorgetragen werden, welche uns von jener Kirche trennen, denn es sind Hauptlehren des Christenthums, die auf das Leben der Menschen einen großen Einfluß haben, allein nie muß es auf eine polemische Art geschehen; ich will mich deutlicher erklären, sie müssen nicht als Unterscheidungslehren vorgetragen werden, diese Lehr-Art gehört allein für den Privat Unterricht; Hier können wir die Gränzen bestimmen die uns trennen, — hier können wir ganz eigentlich die Vorzüge einer Erkenntniß zeigen, die wir aus der Heil. Schrift allein herleiten, für derjenigen die mehr aus andern Quellen geschöpft wird; aber hier müssen wir auch, besonders mit allem Nachdruck und

und Eifer die so wir unterrichten, zu überzeugen suchen: daß diese bessere Erkenntniß, uns liebreich gegen alle Menschen, und gegen unsre irrende Brüder machen, nicht aber uns mit Verachtung und Haß gegen diejenigen, welche mit uns nicht gleiche Einsichten haben, erfüllen müsse; — denn sehr leicht artet das Bewußtseyn der Rechtläubigkeit, in Stolz und Intoleranz aus, wenn treue Lehrer nicht ein wachsameres Auge auf die ihnen anvertrauten Seelen haben. Sie müssen dahin sehen, daß ihre Gemeinen nicht gleichgültig gegen ihre Religion werden, denn das ist der Schritt bis zum völligen Leichtsinne gegen alles was Religion heißt; allein sie müssen eben so sorgfältig alle Bitterkeit gegen andre Religions-Verwandten zu verhüten suchen, denn Gesinnungen dieser Art setzen immer ein mangelhaftes Erkenntnis voraus. Ich zweifle nicht, daß dieses Grundsätze sind, in welchen ich mit jedem rechtschafnen Evangelischen Lehrer übereinstimme, und ich hoffe, daß auch Hr. R. mit uns gleichdenken, und daß er nach einer stillen Ueberlegung, den anstößigen Ausdruck zurück nehmen werde. Wir aber mein Freund, wollen bey dieser Gelegenheit lernen, wie nöthig es sey, das mit großer Behutsamkeit zu erwägen, was wir öffentlich zu unsern Gemeinen reden. Ich habe Ihnen nun ganz freimüthig meine Gedanken, über die Critik dieser Predigt geschrieben, ich habe nur noch wenig über die

D 3 Nachricht

Nachrichten zu sagen, die Sie in den andern Briefen des S. und P. Geistlichen finden; so viel aber wissen Sie schon zum voraus, daß der Verfasser klüger gethan, wenn er auch diese zurück behalten hätte. Leben Sie wohl.



Achter Brief.

Werthester Freund!

So viel ich nach angestellter Erkundigung erfahren, läßt sich der Fehler, der Herrn N. von seinem Gegner so hoch angerechnet wird, daß sich derselbe auf dem Titel seiner Predigt Pastor und Inspector der Evangelischen Kirche und Schule in Schmiegel nennt, noch immer entschuldigen. Es ist wahr. Hr. N. ist nur Pastor Secundarius; allein sein Vorgänger in diesen Posten legte sich einen gleichen Titel bey. — Gesezt aber auch, es verriethe dieses einigen Stolz, so kann dergleichen öffentliche Rügung in den Ton wie solche geschehen nichts anders als Bitterkeit erregen. Keinen bessern Erfolg kann er sich von Bekandmachung seiner andern Nachrichten, versprechen, die zum Theil unrichtig, und zum Theil in ein falsches Licht gebracht

gebracht sind. — Ueberhaupt gehören diese Dinge gar nicht vor das Publicum; — liegt ihm würcklich das Wohl unsrer Kirche am Herzen, so würde er nicht die Gemüther in Gährung, und gegen einander aufzubringen suchen. — Vor die Synodal-Versammlungen müssen die Klagen und Beschwerden gebracht werden, hier muß der rechtschafne Mann sich nichts abhalten lassen, mit Freymüchigkeit und Anstand, aber auch mit Bescheidenheit und Klugheit die Fehler unsrer gemeinen Einrichtungen anzuzeigen; — denn noch einmahl, das öffentliche Geschrey hilft und bessert ganz und gar nichts; glaubt sich der Mann damit zu entschuldigen, daß, da jetzt keine Synodal-Versammlungen gehalten würden, es nöthig sey vor allem Volck zu reden, so würde er, wenn er nie überlesen könnte, sich überzeugen müssen, daß dieser Schluß ganz falsch; denn nur alsdann, wenn nach Beruhigung unsers Vaterlandes, unsre Kirchlichen Angelegenheiten einen festen Fuß bekommen, kann gemeinsam und mit Nachdruck darauf gedacht werden, Mißbräuche die das Ganze betreffen abzuschaffen, und bessere Einrichtungen zu machen; nur dann muß mit Ordnung, reifer Ueberlegung, aber gewis nicht tumultuarisch daran gearbeitet werden. — Jetzt muß ein jeder an seinem Theil, in dem Cirkel wo er würcken kann, gutes zu stiften suchen, allein keine Aufwallung der Leidenschaft, muß er für einen Beruf annehmen, sich zu einem

D 4 Werbeförderer

Verbesserer des Ganzen aufzuwerfen. Aber diese Schreyer sind bey den öffentlichen Conventen zur Unzeit stumm, da wäre es Zeit zu reden, aber durch Menschen-Furcht zurückgehalten schweigen sie still, und das haben sie schwer zu verantworten, nachher aber, wenn diese Herren von den Conventen zurückreisen, zeigen sie ihre Kunst; sie spotten über das, was in ihrer Gegenwart abgehandelt worden, wozu sie entweder nichts sagten oder wohl gar selbst stimmten. Der Adel und die Geistlichkeit müssen gemeine Sache machen, jene sind verpflichtet durch Ihr Ansehen und Macht die guten Entschlüsse die ohne Privat-Absicht gemeinschaftlich mit diesen gefaßt worden, durch zu setzen. Aber es müssen auch die Geistlichen sich selbst nicht so gering achten, daß sie nicht eben so wohl nach eigener Einsicht urtheilen und stimmen, wie die Herrn von Adel. — Sie arbeiten zu einem Zweck, und es würde sehr wenig Größe der Seelen bey den letztern anzeigen, wenn Sie in solchen allgemeinen Versammlungen, sich ein besonder Ansehen das andre erniedriget, geben wollten, denn wenn keine wahre Harmonie zwischen beyden Ständen herrscht, so werden wir niemals etwas heilsames ausgerichten. Viele unsrer Amtsbrüder halten es nicht einmal für nöthig bey solchen Synoden zu erscheinen; das Gemeine Beste muß ihrer Bequemlichkeit und Privat-Vortheil zurückstehen. — Mit allgemeinen Erinnerungen daß

es

es nöthig die Verbesserungen der Kirchen und Schulen vorzunehmen, ist dann, wie der Verfasser der Briefe thut, nicht abgeholfen. Das kann jeder Unwissender sagen; aber einen wohl durchgedachten Plan, der unsern Umständen in dem Lande in welchen wir leben, durchaus angemessen, diesen vorzulegen, erfordert reifere Einsicht. Was der Verfasser der Briefe behauptet, daß kein ordentliches General-Convent zur Wahl eines neuen General-Seniors ausgeschrieben worden, und was er gegen die Rechtmäßigkeit der Wahl des Herrn Consenior Niedels erinnert, ist grund falsch. Das Ausschreiben des politischen Herrn General-Consenioris ist allen Treue-Senioren zur Bekandmachung zugeschiekt, und von Ihnen auch bekand gemacht worden; und ob schon, einige ungewöhnliche Dinge bey der Wahl selbst vorkamen, so geschah solche doch durch die Mehrheit der Stimmen. Es ist richtig, es waren ältere und durch Erfahrung geübte Männer, die auf diesen Posten Anspruch machen konten, allein dadurch wird die Gültigkeit der Wahl, da sie anders ausgefallen, nicht aufgehoben. Wir müssen auch aufrichtig gestehen, daß der Herr Consenior Nidel sich als ein Mann gezeigt, der seinen Posten gewachsen, und wir können gewis hoffen, daß bey mehrerer Erfahrung, Er durch fernere Anwendung, aller Treue, Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und rechtschafnen Wesen, sich das allgemeine Zutrauen immer mehr erwerben werde.

Und nun, wertheſter Freund, habe ich Ihnen in dieſer Sache nichts weiter zu ſchreiben, wenn ich noch zweyer Critiken gedacht, welche die Briefe eines S. und P. Geiſtlichen veranlaßt haben: Die eine finden Sie in dem 7ten Stück der Danziger Berichte von neuen theologischen Büchern und Schriften S. 548. 549. und dieſes mit wenigen Worten über die oftgedachte Briefe gefälte Urtheil, rechtfertiget meine Ihnen deſſals beſand gemachte Gedanken. Außerdem erſchien von einem Ungenannten auf einen einzelnen Bogen, eine Gegenſchrift, die den Titel führt: Gedanken eines Chriſtlichen Politici über eine herausgekommene Schrift. Si credere fas eſt betitelt: Briefe eines Sächſ. und Pöhlmiſchen Geiſtlichen u. ſ. w. man ſieht es dieſer Schrift an daß ſie ſehr flüchtig entworfen; ſie enthält nichts beſonders, nichts als einige allgemeine Anmerkungen. Darin möchte ſich wohl der chriſtliche Politicus irren, wenn er den Verfaßer der Briefe zu errathen glaubt. Wenn auch der den er bezeichnen einigen Antheil daran hat, ſo iſt es gewis nur ein ſehr geringer. Doch hieran wollen wir weiter nicht gedenken. Möchte nur der Herr Verfaßer dieſes Bogens, nicht ohne Ueberlegung und in Hitze ein Urtheil hingefchrieben haben, welches gewis keines Chriſtlichen Politici würdig, das höchſt unbillig, äußerſt beleidigend, und für einen ganzen Stand beſchimpfend abgefaßt iſt. Es iſt dabey völlig wieder

wieder die Wahrheit, wenn der Herr Politicus ſagt: daß die Pöhlmiſchen Herrn Geiſtlichen, ganz zügellos zu werden anfangen. Wie kann die unregelmäßige Ausführung einiger einzelnen Glieder, einem ganzen Corpori dieſes ſtreng Verdamms-Urtheil zuziehen? Wie wenn man ein gleiches von denen Herren von Adel ſagen wollte, weil vielleicht einige unter Ihnen nicht der Klugheit gemäs handeln? Ein ſolches der chriſtlichen Liebe widerſprechendes Betragen, wird die Harmonie zwiſchen beiden Ständen, die zum allgemeinen Beſten ſo nothwendig erfordert wird, nicht befördern. Ueberhaupt wünſchte ich, daß ſtatt unnöthiger Klagen, Vorſchläge, und wohl durchdachte Vorſchläge geſchehen möchten, wie dem Uebel aus dem Grunde abzuhelfen ſey. Ich hoffe aber, daß bey Berichtigung unſrer Kirchlichen Angelegenheiten, die, wenn uns Gott die Zeit der Ruhe wieder erleben läßt, bald vorgenommen werden muß, daß wir als wahre Bekenner unſrer Religion, alle Privat-Abſichten bey Seite ſetzen, und gemeinſchaftlich dahin arbeiten werden, daß die Fehler verbeſſert, und das wahre Beſte unſrer Kirchen Gemeinſchaft befördert werde. Ich weiſ, Sie wünſchen diſ mit mir, und helfen es von dem Gott erbitten welcher unſre Bedürfniße am beſten kennt und von dem wir alles Gute erwarten müßen. Leben Sie wohl.



Briefe

eines
sächsischen und polnischen
Geistlichen
den innern Zustand
der Dissidenten in Polen
betreffend.

Erstes Stück.



Vorrede.

Ich liefere hier das erste Stück von derjenigen Sammlung von Briefen, welche den innern Zustand der Dissidenten betreffen. Ich bin immer gewohnt, mich mit meinen Bekannten mit was Ernsthaftem zu unterhalten, und da ich einen alten und sehr guten Freund in Polen habe, mit welchem ich
Zeit

Vorrede.

53

Zeit meines Aufenthaltes in Jena sehr vertraut gewesen, so ergreife ich diese Gelegenheit, einige Nachricht von der innern Verfassung der polnischen Kirchen: und Schul: Sachen zu erlangen, weil seit langen Jahren die Auswärtigen aus Schriften nichts davon wissen können. Ich war so glücklich, von diesem Manne eine vollkommene Erzählung zu erhalten; und da er noch immer fortfähret an mich zu schreiben, so hat er mir auch bis auf die jetzige Zeit, alles das, was in Kirchen: und Schul: Sachen vorgefallen, berichtet. Ich gebe zwar seine Briefe ohne, ja wider seinen Willen, unter die Presse, indem er in dem einen seiner letzten Briefe ganz unwillig wird, da ich ihm mein Vorhaben meldete; allein ich sehe mich einigermassen dazu verbunden, theils um des gemeinen Bestens der Evangelischen in Polen, um ihnen die Augen in etwas zu öffnen, und ihnen dasjenige zu zeigen, was sie nicht sehen, damit sie nach erlangter besserer Erkenntniß von ihrem Zustande, denselben auch in der That verbessern möchten; theils auch um denen Fremden, die nicht
in

in Polen sind, einige Umstände von dem jetzigen Zustande der evangelischen polnischen Gemeinen vor Augen zu legen, weil wol nicht leicht ein Pole die Wahrheit davon öffentlich drucken lassen wird. Mein Correspondent wird sich doch auch mit der Zeit gefallen lassen, und als ein schon zwanzigjähriger Freund es deswegen zu seyn nicht aufhören. Er ist ein geschickter und rechtschaffener Geistlicher, dem das Wohl seiner ihm anvertrauten Schaafe gar sehr am Herzen liegt, der das Mangelhafte sehr gut erkennt und die Fehler bemerkt. Er eröffnet einem Freunde offenberzig seine Gedanken, aber öffentlich dieselbe der Welt vorzulegen hat er in Wahrheit zu sagen, noch viel Furcht. Die Verfolgung sollte freylich keinen abschrecken, die Wahrheit aufzudecken, diese ist schon längst ihre Belohnung gewesen, und alle Jünger Jesu haben sie ausgestanden. Unser guter Luther hat sie auch empfunden, aber gleich wol schreckte sie ihn nicht davon ab, öffentlich wider die Greuel und Mißbräuche zu eifern. Wohlant! ich will ihm nachfolgen. — So sollte mein Freund in Polen denken, allein wir sind nicht alle Luthers. —
Man

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich diese Briefe mit drucken lasse, ja zum ersten Stücke gemacht, welche eine Predigt betreffen, allein wenn man dieses erste Stück durchgelesen haben wird, wird auch die Verwunderung aufhören. Es ist deswegen geschehen, um ein sicheres Document zu haben, wie viel in Kirchen- und Schul-Sachen zu verbessern seyn müsse. Die andern Briefe, die ich gesammelt, und die noch etliche Stücke ausmachen, zeigen, wie der Zustand der Kirchen und Gemeinen in Großpolen bis auf jetzige Zeit beschaffen sey, und was hierinnen vorfallen, sowohl vor, als nach dem berühmten Reichstage, der 1768. zu Ende gegangen. Ferner, wie und wodurch die Schulen in Polen in den äußersten Verfall gerathen, und stellen zugleich einen Entwurf vor, wie eine große Schule mit mittelmäßigen Kosten könne angeleget werden, und was darinnen doctirt werden müsse, wenn ein Edelmann darinnen gehörig soll erzogen und die Bürgerlichen zum Dienste des gemeinen Bestens bis zu ihren academischen Jahren sollen gehörig

gehörig unterrichtet werden. Wird dieses Blatt ein-
 ner geneigten Aufnahme gewürdiget, so folgen die übrige
 gen Stücke bald. Mancher in Polen wird zwar auf
 den Herausgeber dieser Briefe übel zufrieden seyn:
 denn die Wahrheit hat man nicht gerne; aber eben
 diesen einen wahren Dienst zu erweisen, mache ich alle
 Briefe, die noch wegen der wahren Umstände der kirch-
 lichen Verfassung in Polen erhalten werde, nebst de-
 nen, die ich bereits schon habe, gewiß bekannt, damit
 sie die Wahrheit in ihrem vollen Lichte erkennen, und
 sich auch in ihrem Verhalten darnach richten mögen.
 Sehe ich alsdenn, daß Polen die ihm gezeigte Mängel
 bessert, so bin ich reichlicher belohnt, als ich vermuthete.

Erster



Erster Brief.

Wertbesten Freund!

Ich weiß, Sie lesen eben so gerne was
 Neues aus meinem Vaterlande, als ich
 aus dem ihrigen. Ich überschicke ihnen daher
 etwas ganz neues von welcher Art Sie noch
 nichts werden gesehen haben. Es sind dieses
 zwey Predigten; eine hat ein Prediger in der
 Stadt, die andere einer auf dem Lande drucken
 lassen. Sie werden vielleicht lachen, daß ich
 diese gedruckte Predigten was Neues nenne?
 Bekommt man nicht, werden Sie sagen ge-
 druckte Predigten genung, statt der einzelnen? Es
 ist aber dieses jetzt etwas Neues, theils wegen
 ihres Inhalts, theils wegen des Landes, darin-
 nen sie geschrieben worden. Schon seit langer
 Zeit findet man sehr wenig, was unsere dissi-
 dentische Geistliche in Polen drucken lassen;
 sonderlich sind die Predigten, die ins andern
 Ländern, und auch in dem ihrigen, sehr häu-
 fig unter die Presse kommen, sehr selten. Welch
 Wunder! wenn diese doppelte neue Erscheinung,
 die sich bey einer so großen und wichtigen Be-
 gebenheit

gebenheit gezeigt, mit größter Begierde aufgenommen worden. Der Krönungstag eines Königes, verdienet vor allen andern Tagen, die man denen Monarchen zu Ehren feyert, vorzüglich feyerlich begangen zu werden. Denn an diesem Tage wird ihm öffentlich in dem Angesichte Gottes, und in Gegenwart der Größesten seines Reichs, die väterliche Sorge für sein Land, und die königliche Beschüßung seiner Unterthanen aufgelegt; er erneuert den gegebenen Eyd, für das Beste des Landes zu wachen. Sollte daher nicht das Gemüth eines jeden Unterthanen zu Gott erhaben seyn mit Danken, daß er ihm wieder einen König geben? solte nicht seine Seele in brünstigem Gebete den Höchsten anrufen, daß er sein Herz mit Salomons Weisheit erfüllen, daß er Ruhe und Friede unter seinen Scepter geben, daß er unter seiner Regierung seine fast unterdrückte Kirche wieder aufrichten wolle? Ja sollte daher nicht ein jeder Prediger an diesem feyerlichen Tage seine Zuhörer dazu aufmuntern und ermahnen? Wird es daher nicht auch dienlich seyn, ihnen diese Worte zu täglicher Erwägung vorzulegen, und da sie das, was sie nur einmal hören, leicht vorbeys lassen, es ihnen gedruckt zu übergeben? Ich hoffe, sie werden alles dieses mit Ja beantworten müssen. Sehen Sie nun auch, liebster Freund! ob dieser Zweck durch beygefügte Predigten hat können erreicht werden. Wir schreiben ja sonst
an

an einander über verschiedene Sachen, haben Sie daher auch jetzt die Güte mir ihre Anmerkungen hierüber mitzutheilen. Sie wissen es ja, daß ich Ihnen die meinigen sonst auch nicht schuldig bleibe. Ich bin

Dero

Aus Polen den 22. Dec. ergebenster Diener.
1764.

Zweyter Brief.

Hochgeehrtester Freund!

Die neulich zugeschickte Sachen waren mir sehr angenehm. Ich las sie durch; aber welche Verwunderung nahm mich hier ein! welche Betrübniß beklemmte mein Herz! wie innigst beklagte ich nicht die armen Schaaf, die solche Hirten haben! die Predigt vor einer Dorf-Gemeine hielt ich vor eine zierlich gesetzte Rede, und hätte gedacht, sie wäre vor Professoren gehalten worden, wenn Sie mir nicht geschrieben, daß bloße Bauren Zuhörer gewesen. Denn vor den Erbherrn allein pflegt man doch nicht zu predigen, und wer weiß, ob dieser sie verstanden. Allein was halte ich mich hierüber auf? Vielleicht sind ihre polnische
E 2 Bauren

Wahren klüger, sähiger und gelehrter, als die unfrigen! Ich will also diese jetzt fahren lassen, dem Stad. Geistlichen sein Recht geben, und Ihnen, auf Ihr Verlangen, von desselben so genannten Predigt zuerst meine Gesinnung schreiben. Diese sieht, nach meinen Einsichten, nicht einmal einer Predigt ähnlich, und er hat wohl gethan daß er es darüber geschrieben. Ich will von den ersten Worten anfangen. Der aus unreinen Herzen geflossene und von unreinen Lippen beym Hosea ausgesprochen Ausruff: **Heute ist unsers Königs Fest**, kam mir ungemein wunderbarlich gewählt vor. Doch weil er damit seine betitelte Predigt anfängt, glaubte ich, er würde diese Worte zum Eingange ausgesucht und gezeitet haben, in welcher Meinung er sie ausgesprochen. Lendel aber, fand ich diese Worte nur als ein bon mot etlichemale angeführt, hätte sie doch der Hr. N. * *. aufgeschlagen und Hof. VII. den Zusammenhang gelesen, wie es da heißt v. 3. Sie vertrusten den König durch ihre Bosheit und die Fürsten durch ihre Lügen, und sind allesamt Lhebrecher; gleich wie ein Backofen, den der Becker heizet, wenn er ausgeknäset, und lässet den Teig durch säuren und aufgeben. **Heute ist unsers Königs Fest**, sprechen sie, da haben die Fürsten an vom Wein toll zu werden, so zeucht er die Spötter zu sich; denn ihr

Herz

Herz ist in beisser Andacht wie ein Backofen, wenn sie opfern und die Leute betriegen. Solte er denn eben in solcher Gesinnung, als die hier beschriebene Leute, diese Worte: **Heute ist unsers Königs Fest**, ausgerufen haben? Man sagt zwar: qui tacet consentire videtur, aber gleichwohl kann ichs doch unmöglich glauben. Es wäre nothwendig gewesen, zu melden, daß er in ganz anderer Absicht und bey ganz anderer Gelegenheit diese Worte brauche; denn in der angezogenen Stelle flüssen sie aus dem Munde der Bösewichter, die unter dem Schatten der Freude ihr Gift und ihre Schalkheit verbergen. Wie ich es mir vorstelle, so müssen ihm diese Worte von ohngefähr in die Hände gefallen seyn, da er in der Concordanz gebättert; und welcher neue und gelehrte Prediger, wird sich erst mit der Bibel abgeben, und da aufschlagen, welchen Verstand die Worte nach dem Zusammenhange haben? Das ist ja die neueste Mode der stärksten Geister, herausgeriffene Worte nach ihrem Einfalle und eingebildeten hermeneutischen Regeln zu erklären. Von diesen Worten habe ich ziemlich viel geschrieben, und doch noch lange nicht alles, was sich dabey denken lässet. Das ganze Geschwäg, welches das Exordium vorstellen soll, ist äußerst anstößig, heuchlerisch und läppisch. Er preiset erstlich die Ruhe, die Polen im Zwischen-Reiche genossen, und rühmet darauf die Eigenschaften

des neuen Königes. Bey dem ersten fielen mir die Worte ungemein auf: Die Priester des Herrn stunden ungestört vor den Altären und brachten ihm ihre Opfer. Was soll das heißen? Was sind das vor Priester, die vor den Altären Opfer bringen? Im alten Testamente thaten es die Priester des Herrn. Jetzt sind mir keine bekannt, als die Priester des römischen Stuhls, die opfern, die kreuzigen täglich Christum in der Messe aufs neue. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat er diese gemeinet, und sie Priester des Herrn genannt, um ihre Gewogenheit zu erlangen, an welcher ihm sehr viel muß gelegen seyn, und wenigstens mehr als an Religion und einem guten Gewissen. O! wenn ihm doch jemand das 4te Cap. aus dem ersten Briefe an den Timotheus aufschlüge! wenn er es läse! nimmermehr würde er solche Leute, die vor den Altären Opfer bringen, noch Priester des Herrn heißen können. Doch die Bibel ist kein galant Buch, sonst würde er sich der wichtigen Worte aus der erwähnten Stelle erinnern haben, und jede Zeile zeigt, daß der Herr Verfasser dieser Krönungs-Predigt so wenig an derselben Geschmack findet als an denen darinnen enthaltenen göttlichen Wahrheiten; denn sonst würde er wissen, was Hebr. X. v. 14. steht. Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden, und nach dem 12. v. des VIII. Cap. ist er einmal durch sein eigen Blut

Blut in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden. Kann nun wohl noch ein Priester des Herrn opfern? Sind es aber Priester des Herrn, sind es solche Priester, welche dem wahren Gott, der alleine angebetet seyn will, nach seiner eigenen in seinem Worte geoffenbarten Vorschrift dienen? wessen Priester wird (in diesem, obgleich unmöglichem Falle) Herr K * *. seyn? Er lehrt ja die Religion, oder sollte es wenigstens thun, welche der Religion solcher Priester gerade entgegen gestellet ist. Doch diese Leute sind ja von ihm in ihren Grundsätzen nicht viel unterschieden, es sind ja nur bloße Meinungen, die den Hrn. Verfasser von ihnen trennen.

Nun, liebster Freund! will ich vor diesemal diese häßliche Predigt weglegen, und ihnen ein andermal mehr schreiben, was ich darinnen gefunden, welches nicht einem rechtschaffenen natürlichen Menschen, geschweige einem Christen, und noch vielweniger einen Lehrer anständig seyn kann. Belieben Sie mir doch aber auch in ihrem Briefe zu melden, was Schmiegel für eine Stadt ist, sie ist mir nur aus der Erdbeschreibung einigermaßen bekannt; er redet ja wie von einer Stadt, wo eine Menge Senatoren und Ritter wären, ja wie von einer Festung, die mit Kanonen besetzt ist, wenn er sagt: Wir werden durch keine donnernde Geschütze die Lüfte theilen. Ich bin ic.

Wittenberg den 5 Aprill. 1765.

Drit

Dritter Brief.

Wertbester Freund!

Bald wäre ich über diese allzuharte Beurtheilung böse geworden, weil sie es eine häßliche Predigt nennen, die nicht einmal für einen bloß vernünftigen Menschen anständig wäre. Ich habe zwar alles das bemerkt, was Ihnen verdächtig geschienen; allein, man muß die jetzige Welt nicht so hart beurtheilen: denn wenn man jeso die Wahrheit nackend, ohne sie verkleidet zu haben, einem unter die Augen stellt, so ist dieses schon die höchste Injurie. Doch wir sind gute Freunde, wir können uns unsere Gedanken ingeheim sagen, und Zion zusammen betrauen. Die öffentlichen Klagen helfen wenig, und unsere Stimme wäre auch viel zu geringe, als daß sie gehört werden sollte, sonderlich gegen einen Mann, der durch sein Galantthun sich ungemeinen Anhang verschaffet. Sie fragen mich, was S * *. vor ein Ort sey, weil er sagt: Wir werden durch keine donnernde Geschütze die Lüfte theilen. Er gesteht es ja selbst, daß er keine Kanonen hat, doch hätte er schicklicher gesagt, es

ist nicht nöthig, wir können es nicht thun, wenn wir auch wollten, und am besten, wenn er den ganzen Einfall weggelassen hätte. Allein er ist zu schön: donnernde Geschütze! Lüfte! die Lüfte theilen! Niedliche Ausdrücke! der gemeine Mann versteht sie nicht, und giebt ihnen das gewöhnliche große, aber leyder klägliche Lob: A hoc got zu schin gepradigt, wir bon ihn got nische verstanden. Sie glauben, viele Senatoren und Ritter hielten sich in S * *. auf, weil ihnen so viel gepredigt wird; allein predigt er nicht das meiste für den König, wie er weise und gnädig seyn müsse? Hören sie es nicht, so werden sie doch diese in Polen ziemlich bekant gewordene Schrift lesen, und man hat gesagt, der Verfasser hätte sie durch einen Kaufmann in Warschau, dem Könige überreichen lassen; und ein durchreisender Candidatus Juris sagte mir, sie bey einem vornehmen Herrn in Warschau, wo er in Condition gestanden, gesehen und gelesen zu haben. Es ist auch kein Wunder, ein Mann der mit diesem gekrönten Haupte so genau bekant ist, konnte es wohl thun. Haben sie nicht gelesen, was er in seiner Predigt sagt? Man mache uns nicht den Vorwurf: Die Eigenschaften des Königes wären uns viel zu unbekant, als daß wir einige derselben anzeigen könnten. Wir kennen ihn, wir wissen die Art seiner Erziehung, wir wissen seine Reisen &c. Wir kennen ihn; das

wir wird sich wohl nicht bis auf den Handwerksmann und Bauer, den größten Haufen seiner Zuhörer, erstrecken, sondern wohl nur auf den Redner, der wie die Hohen zu reden gewohnt sind, im plurali spricht. Dieser kennt ihn, denn er hat ihn in Leipzig einmahl gesehen. Kann er daher nicht mit Grunde auf eben derselben Seite sagen: Seine Wissensbegierde, seine kluge Neugier, seine Kenntniß vieler Sprachen, seine fertige und kühnigte Beredsamkeit, sein gesetzter Muth, sein edles Herz, nichts von allen diesen ist uns unbekannt. Ich rede mit Ueberzeugung von der Größe seiner Seele, von seiner Weisheit, von seiner Gnade, von seiner Leutseligkeit. Ich bin nicht aufgelegt, etwas zu loben, was Tadel verdient. Wenn Könige Tadel verdienen, so bleiben auch Könige von mir ungelobt. Da sehen Sie deutlich, daß er alles aus Ueberzeugung schreibt! und was wird sich der König nicht auf sein Lob eingebildet haben? Wo Sie immer so hart schreiben, werden sie es nie verdienen. Ich bin ic.

Aus Polen den 12 Sept. 1765.

Viertes

Viertes Brief.

Bester Freund!

Ich sollte Ihnen die überschickte Predigt zu hart beurtheilet haben? und deswegen, weil ich die Wahrheit gesagt so wie sie ist? Wie steht es mit Ihnen, wollen Sie auch lieber die Gefälligkeit der Menschen besitzen, als Gott und der Wahrheit dienen? Daß hoffe ich nicht. Doch kann man, wollen Sie vielleicht sagen, die Sache etwas feiner geben. Es ist ein Unglück für mich, ich muß es gestehen, daß ich die Wahrheit so deutsch sage, es macht mir manchen Feind; ich bin leyder ein Deutscher, und es ist bald, als ob mir hierinnen etwas von Luthern angeerbt wäre, da ich, wie sie wissen, mit ihm einerley Geburtsort habe. Doch wer wird sich um die Welt viel scheren, ihre Feindschaft muß bald aufhören. Gottes Wort ist wahrhaftig, und was demselben zuwider ist, sind Lügen; das sage ich, so lange ich leben werde, frey heraus, und in solchen Gedanken werde ich die Beurtheilung fortsetzen. Den lächerlichen Ausdruck Seite 5. Die schwartsehenden Engländer sahen längst den König auf der Stirne des Edelmanns, will ich nur obenhin berühren. Ist er denn mit ihm in England gewesen?
und

und sind in England lauter Wahrsager, die aus der Stirne eines Menschen sein künftiges Schicksal erkennen? Hatte er etwa eine andere Stirn als die andern Menschen? Warum setzt er denn die Stirne des Coelmanns? Er war ja ein geborner Graf, ein Reichs-Graf, und durch einen Reichstag in Polen auch schon lange dafür erkannt worden. Der Unterscheid zwischen Fürsten, Grafen und Edelleuten gilt in Polen auch, ob sie gleich alle gleiche Fähigkeiten zu allen Ehrenstellen und Aemtern haben, Diese Redensart aber würde ihm keine nur halb vernünftiger Heyde verzeihen, wenn er bald darauf sagt: **Sahen nicht die glorreiche Catharina und der alleserforschende Friedrich den Adel seiner Seele?** Wie gefällt ihnen das Wort, alleserforschend? Was dächten Sie wohl, wird der Schluß wohl richtig seyn? Wer solche Eigenschaften, die Gotte allein zukommen, einem Menschen beylegt, der begeht eine Gotteslästerung; hier aber wird die Eigenschaft, alles zu erforschen, die Gott allein zukommt, einem Menschen beygelegt: ergo ist eine offenbare grobe Gotteslästerung begangen worden. **Zwey Sätze will ich Ihnen beweisen: 1) daß der ein Gotteslästerer ist, der solche Eigenschaften, die Gott allein zukommen, dem Menschen beylegt, und 2) daß, das Vermögen, alles zu erforschen, Gotte einzig und allein zukommt. Es ist bekannt, daß nicht nur allein dieses eine Gotteslästerung ist, wenn**
man

man verächtlich und vermessen von Gott und seinem Worte spricht, oder seine Werke hönisch tadelt, sondern auch, wenn das, was Gott gehört, Menschen zugeschrieben wird. Die Schrift beweiset es deutlich. Ich will nur die Stelle aus dem zweyten Cap. Marc. anführen, da Christus einem Sichtbrüchigen die Sünde vergiebt, und die Schriftgelehrten in ihren Herzen dachten: was redet dieser solche Gotteslästerung, wer kann Sünde vergeben denn allein Gott? Hier tadelt der Erlöser den Begriff, den sie von der Gotteslästerung hatten, und welcher mit unserer Erklärung übereinkommt, im geringsten nicht, sondern nahm diesen Satz als den majorem an, und bewies durch das augenscheinliche Wunder den minorern, daß er das Vermögen habe, Sünden zu vergeben und also auch wahrer Gott sey. Die Vernunft selbst zeigt schon die Richtigkeit der gegebenen Erklärung. Denn sobald ich Eine göttliche Eigenschaft die mit den andern unzeitrennlich verbunden ist, wegnehme, so nehme ich alle weg, und sobald ich sie einem andern beylege, lege ich sie ihm alle bey. Ich mache also noch einen Gott, und werde, deutsch heraus zu sagen, ein Abgötter. Ist dieses nicht der höchste Grad der Gotteslästerung? Nehmen Sie nun einmal die Eigenschaft, alles zu erforschen, wird nicht der, welcher alles genau kennen und wissen will, allgegenwärtig seyn müssen? wird nicht der, welcher alles erforschet,
auch

auch ewig und unendlich seyn müssen? Nun muß ich auch ztens zeigen, daß dieses Vermögen alles zu erforschen, Gotte allein exclusive zukommt. Forschen heißt, nach einer Sache genau fragen, und sich nach derselben genau erkundigen, wie sie beschaffen, was sie in sich begreift oder bedeute. So erforschet der Königsche die Stunde, in welcher es mit seinem Sohne besser worden war. Joh. IV, 52. So sprachen die Hohenpriester und Pharisaer Joh. VII, Forste und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf. So ein Forschen in der Schrift wird befohlen Act. XVII, 11. und Petrus sagt Ep. 1. c. I. v. 10. Nach welcher Seeligkeit haben gesucht und geforschet die Propheten. Was wird nun Erforschen heißen? Nichts anders, als genau einsehen, verstehen, nicht nur so, daß man die Sache, die man geforschet hat, obenhin erkennt; sondern auch zugleich aufs vollkommenste ihre Gründe, ihre Quellen, woraus sie entsteht, ihre Eigenschaften, das Zufällige, das bey ihr ist, und ihre Folgen für sich allein, und in Verbindung mit andern Dingen, einseheth und erkennet. Auf gleiche Weise heißt erbitten eben soviel, als das Gebetene erlangen. Daß aber der Herr R * * in diesem Verstande das Wort alles erforschen de genommen, zeigt der Zusammenhang. Er will beweisen, daß dieser allezeit große König den Adel der Seele des jehigen Königes von Polen gesehen, und macht den Schluß vom All-

Allgemeinen zum Besondern, weil er alles erforschet, so sahe er auch dieses, in den Worten: Sahen nicht die glorreiche Catharina und der alles erforschende Friederich den Adel seiner Seele? Wer sollte aber wohl so sehr verblindet seyn, und nicht erkennen, daß Gott es allein sey, der alles erforschet? Selbst alles Forschen ist nicht das Werk eines Menschen: denn so heißt es von Gott Hiob V, 9 daß er große Dinge thue, die nicht zu forschen sind; und welcher endlicher Verstand, wenn er auch noch so groß wäre, könnte nach allen Sachen, die in dem unermesslichen Raume der Welt gewesen, sind und seyn werden, forschen, und sich nach denselben, ihren Eigenschaften und Umständen genau erkundigen? Was sagt nun die Schrift vom Erforschen? 1 Cor. II, 10. schreibt es Paulus Gotte allein zu, wenn er sagt: Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefe der Gottheit, (diese Redensart kommt mit des Hrn. R * * seiner völlig überein, nur daß das subject verändert ist, und er ein anders particulari hat, auf welches er von dem universali schließt.) Ja Gott selbst stellt sich in der Offenb. Joh. II, 23. als demjenigen allein vor, der den Menschen und sein Herz erforschet. Ich bin, sagt er, der Nieren und Herzen erforschet. Dieser Unendliche erforschet allein das Herz und die Seele des Menschen, und kein anderer; und werden Sie mir nicht eingestehen müssen, daß es eine recht

recht grobe Gotteslästerung sey, wenn man eine solche hohe göttliche Eigenschaft einem Sterblichen zulegen wollte? Wenn der große Weltweise, den der Verfasser einen alles Erforschenden nennet, dieses ihm zugeschriebene doch hören sollte, würde er nicht über solche niederträchtige Schmeicheleyen lachen müssen? zumal da ihm seine eigene Erfahrung, ob er gleich an Verstande und Einsichten in vielen Dingen nicht leicht seines gleichen finden wird, dennoch vielmal gezeigt, wieviel er von demjenigen entfernt sey, der nur die Sachen in einem kleinen Theile der Welt, geschweige alle Sachen in dem unausmessenden Reiche der Dinge erforsche. Hätte doch Herr R * *, ehe er diese unchristlichen, ja mehr als unvernünftigen Worte ausgesprochen oder zum Drucke aufgeschrieben, das 48 Cap. Jes. gelesen; oder wenn er ja nicht soviel Zeit auf die Lesung der Bibel wenden wollen, sich doch die bekannte, und im heiligen Eifer geredete Worte Gottes aus dem 11 Verse vorlesen lassen: Ich will meine Ehre keinem andern lassen, gewiß, die göttliche Kraft derselben würde über seine unersättliche Begierde zu schmeicheln gesiegt haben. O! wenn doch Gott, der alles allein erforschet, und auch sein Herz erforschet, ihm vor Augen legen möchte seine Unwissenheit und Unlauterkeit, damit er dieseibe erkennen und in fleißiger Lesung der Schrift und anderer theologischer Bücher eine richtigere und heilsame Erkennt-

Erkenntniß von Gott und seinem Wort erlangen möchte, damit seine Zuhörer nicht durch Lügen verführt, sondern durch die Wahrheit zu Gott geführt werden. Ich bin &c.

Wittenberg den 21 Dec. 1765.

Fünfter Brief.

Liebster Freund!

Sie eifern in ihrem letztern Briefe gerecht und gründlich. Das möchte ich aber fast nicht glauben, daß Herr R * * nicht wissen sollte, was das hiesse, alles erforschen. Es ist jetzt die Mode aufgekommen, mit hohen Worten zu predigen; die Redensarten der Bibel werden schon alt, und denen meisten abgeschmackt, es muß was Neues seyn. Paulus ist schon alt, und wer wollte ihn von den neuen galanten Männern noch nachahmen, wenn er im 2ten Cap. des ersten Briefes an die Cor. schreibt: Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt; denn ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum

Christum, den Gekreuzigten, Jetzt predigen viel, zu gefallen und gelobt zu werden; jetzt wollen die, welche das wenigste wissen, dennoch für solche angesehen werden, die das meiste verstehen; sie wollen ohne Flügel in die Höhe, in die Lüfte, und diese durch das Schwirren ihrer Fittige zertheilen, und fallen ins Abgeschmackte, Gotteslästerliche und Unvernünfte. Wer jetzt recht geschickt und gut predigen will, der redet gleich diesen süßen Herrn, von philosophischen, historischen, geographischen und politischen Sachen, und gedenkt ja nicht an die Religion. Die Bibel wird schon zu schlecht für die Canzel. Von Jesu und derjenigen Lehre, die sich auf seinen Kreuzestod gründet, hört man bey den gelehrten Leuten nichts. Doch glauben Sie nicht, liebster Freund! daß alle unsere Prediger in Polen so beschaffen sind. Sollten Sie einmal in dieses Land kommen, Sie würden viele rechtschaffene, geschickte, Gott ergebene und für die Weide seiner Schaafe besorgte Hirten finden. Diese bleiben aber verborgen, und ihre Werke gleißen den Menschen nicht so in die Augen; sie begnügen sich, ihrer Pflicht nachzukommen, und sind vergnügt, da sie wissen, daß Gott, der ihr Herz erforschet, auch ihre Werke genau kennet, und sie nach seiner Verheißung auch einst gewiß belohnet wird. Die andern aber, die sich was zu seyn dünken, suchen ihren Ehrgeiß zu besriedigen; sie erwählen die Mittel, die sie bey der Welt hoch-

hochgehalten machen, und in Ansehen bringen. In Polen ist dieses besonders leicht. Hier haben wir schon seit geraumer Zeit kein Consistorium haben können. Die Gewalt eines General-Seniors im Geistlichen bestand bloß in ordiniren, und oft war es gut, daß sie nicht weiter ging. Dieser muß von dem Adel und der Geistlichkeit erwählt werden. Im übrigen aber ist ein jeder Prediger sein eigener Inspector, Consistorial-Rath, und wegen des Drucks kann ihn niemand zur Rechenchaft fordern wegen seiner Lehre oder seines Wandels, und darauf siehet auch niemand so wie bey Ihnen. Es ist immer gut, wenn nur der Patron der Kirche mit ihm zufrieden ist. Diesem zu gefallen, wissen die galanten Prediger die sichersten Mittel zu wählen. (Es hat bey den mehresten seine gewünschte Wirkung, doch nicht bey allen, denn es finden sich auch noch rechtschaffene und christliche Politici.) Wenn sie nehmlich ein recht tiefes Compliment machen, und die Schuschnallen öfters Demuthsvoll besehen, alles loben, die Tugenden und Verdienste ihrer Gönner und gnädigen Herren hoch heraus zu streichen wissen und den Dames die Hände Ehrfurchtsvoll küssen, so sind es artige, feine, brave Leute! Ist ihre Predigt hernach recht hoch, reden sie von großen Dingen, so sind sie Wunder der Zeiten; ob sie durch dieselbe im Erkenntniß oder im Willen gebessert werden, das ist der geringste Kummer. Sehen sie nur einmal,

welche schöne Redensart in des Herrn R * * Predigt: Wir werden den Hals von Vivat rufen nicht heiser schreyen. Mit welchem Vergnügen würde sich hier mancher erinnern können, wie er mit dem frohesten Geiste und benebelten Verstande, manchmal, von vielen begleitet, das herrliche Vivat vor dem Hause eines Professors, oder auch eines — — vorgerufen. Der Herr Verfasser muß gewiß so was in Gedanken gehabt haben. Weit schöner ist es aber, wenn er spricht: Aber wir werden mit inbrünstigen Seufzern den Himmel stürmen. Das ist allerliebste schön, vortreflich! Hört es ein Kluger, so wird er zwar sagen, daß es närrisch sey, mit Seufzern zu stürmen, keine Mauer würde von Seufzen einfallen, und denen Riesen, die den Himmel stürmen wollten, wäre es, nach der Fabel der Alten, schlecht ergangen; aber wer wird ihn anhören? Es kitzelt die Ohren, und so falsch und lächerlich der Einfall ist, so findet er doch bey dem Unwissenden Beyfall: denn diese von denen man verehret seyn will, verstehen ihn nicht und eben deswegen ist er schön. Was meinen Sie nun wohl von der Predigt und der Ausarbeitung derselben? Ich bin in Erwartung einer gründlichen Beurtheilung

Dero

Aus Polen den 24 März

1766.

aufrichtiger Freund.

Sechs

Sechster Brief.

Werther Freund!

Ich bin es schon ganz satt, Ihnen über das elende und untheologische Gewäsche mehrers zu schreiben, und ich muß auch die sogenannte Predigt recht verstecken, daß sie kein Vernünftiger siehet, weil er leicht zum Nachtheile ihrer Landesleute schließen möchte. Letzt zeigte ich sie im Vertrauen meinem Freunde in der Nachbarschaft, einem rechtschaffenen Orthodoxen und gewissenhaften Lehrer. Er seufzte und Thränen liefen über seine Wangen, als er sie durchlas. Ach, wie elend ist eine Kirche bestellt, sagte er, die noch überdis unter dem Drucke stehet, wenn sie einen solchen Lehrer hat! Er sah den Vortrag und das vorgehende Evangelium vom Zinsgroschen an, über welches noch darzu der Verfasser das Wort Text setzen lassen, und mußte erstaunen, wie aus diesem Texte der Satz bewiesen werde könnte, den Herr R * *. zum Vortrag seiner Predigt macht, wenn er sagt:

Das Glück des Landes, das einen weisen und gnädigen König hat.

Wir wollen. I. von der Weisheit und Gnade des Königs handeln, und daraus II. das Glück des Landes herleiten.

F 3

Sie

Sie werden darauf spöttisch schreiben: es sey so Mode, man nehme zum Texte was man wolle, und wähle zur Präposition was einem einfiele, wenn man nur mit großen Buchstaben das Wort **TEXT** über den Spruch setzt, und dann und wann ein Wort daraus anführet. Ach! daß nur dieser einzige in Polen solche Mode hätte! alle andere aber jederzeit einen festen Grund aus dem göttlichen Worte legeten, worauf hernach eine ordentliche und erbaulich eingerichtete Rede gegründet wäre! Ich will nur noch kurz eines und das andere anführen. Der erste Theil stellt den König vor, wie er weise und klug regieren soll. Wird dadurch der Unterthan erbauet? Aber auch diese trockene politische Abhandlung ist sehr mangelhaft, und man hat nicht einmal erkläret, was Weisheit sey. Fast alle Zeiten zeigen einen Fehler. Aber denken Sie nicht, daß ich ihnen alles schreiben oder beurtheilen werde, ich bin darzu schon zu verdrüsslich. Sehr wunderlich aber muß jedem Vernünftigen der Vorzug vorkommen, den er den polnischen Königen vor andern giebt, wenn er sagt: **Unsere Polnische Könige sind durch die Gesetze eingeschränkt, aber nichts setzt ihrer Gnade Schranken. Sie haben völlige Freyheit Gutes zu thun. Verdient deswegen ein polnischer König weniger Hochachtung? hat er weniger Glanz? wird seiner Majestät etwas entzogen, wenn ihm**

die

die Gesetze nicht erlauben, Böses zu thun? Hier redet er als ein vollkommener Staats- und Rechtsgelehrter. Hat er denn die polnische Gesetze so genau erforschet? (denn er sieht so aus, als wenn er alles zu erforschen sich einbildete.) Besitzt er denn die aus Vernunft und Schrift zu erlangende Einsicht so entscheidend das Recht zu sprechen, das alle Gesetze Polens gut sind? Ich bin zwar ein Ausländer, aber gleichwohl sind mir polnische Gesetze bekannt, die das Gute verbieten, den König hindern, es zu thun, und ihn also einschränken. Kann wohl auch ferner ein lutherischer Geistlicher ohne die schändlichste Schmeicheley schreiben: der König hat völlige Freyheit Gutes zu thun? Hier muß er nothwendig die polnischen Reichstags-Schlüsse verstehen, die die Freyheit geben. Nun frage ich ihn: Ist die freye Uebung der evangelischen Religion was Gutes oder Böses? Die letzten gemachten Gesetze des Landes verbieten sie, und der König kann sie aus eigener Macht nicht erlauben. Von was hindern ihn nun die Gesetze, von was Gutem oder Bösem? Nach des Herrn R * * Meinung, von was bösem, und ist also selbst die evangelische Religion, zu welcher sich doch auch der Herr Verfasser, nach dem Titelblatte seiner Predigt, bekennet, was Böses. Dieses folgt natürlich aus dem unüberlegten Gewäsche nebst vielen andern, daß Sie sich noch besser vorstellen können, da sie

mehrere Kenntniß von polnischen Sachen haben. Wären aber auch die polnische Gesetze alle vollkommen gut, so wäre der Gedanke doch falsch, daß der polnische König, exclusiv, sich allein in solchem Zustande befände, daß ihm die Gesetze nicht erlaubten Böses zu thun. Was? ist es denn andern Königen erlaubt? haben sie keine Gesetze, wenn ihnen gleich das Land, das sie beherrschen, keine vorschreiben kann? Hat denn der flüchtige Verfasser so sehr vergessen, daß allen Menschen ein Gesetz ins Herz geschrieben sey? Weiß er nicht, daß es ein göttlich geoffenbartes Gesetz giebt? Kennet er das Natur-Gesetz nicht? Hat er nichts von dem Völker-Recht gehört? Erlauben diese wohl einem Prinzen, Böses zu thun? Keinesweges. Viele polnische Gesetze aber, die der Aberglaube, Religions-Haß und schändlicher Eigennuß eingeführet haben, erlauben dem Könige nicht, Gutes zu thun. Im zweyten Theile, wo er aus der Weisheit und Gnade des Königes das Glück des Landes herleiten will, redet er viel ökonomisch Zeug, wie ein Land soll empor gebracht, Fremde herein gelockt, Kaufleute unterstützt, Städte erbauet werden u. d. g. m. Warum denket er hier nicht der Religion, der reinen und wahren Religion? Gehört die nicht zum Glücke desselben Landes, von dem er redet? Sollte die Weisheit und Gnade eines Königes nicht auch das ewige Glück seiner Unterthanen suchen? Doch

Doch dieser Herr Prediger weiß von Religion nicht viel. Aber des Friedens hat er auch nicht gedacht; dieses ist ja das größte unter irdischen Gütern, welches der Monarch seinem Volke durch Weisheit schenken, und oft durch Unbedachtsamkeit entreißen kann. So gehts, wenn einer allzuwirthschaftlich ist, so vergißt er oft die wichtigsten Pflichten. Hierauf sagt er: Uns kommt der Gehorsam zu: Gebet dem Kayser was des Kayfers ist; die Weisheit des Königes kann nichts ausrichten, wenn wir alle den König im Stiche lassen. Es muß nicht von denen Dienern des Staats, und von den Unterthanen beißen, wie von den Jüngern der Pharisäer und Herodis Dienern: Sie ließen ihn und gingen davon. Herrlich angebrachte Stellen der Schrift! Wen versteht er denn unter den uns und wir? Seine Zuhörer, die werden nebst ihm das Kraut nicht ausmachen, wenn sie den König im Stiche ließen; denn ihr Rath wird ihm nicht nöthig noch nützlich seyn. Versteht der Verfasser aber unter den wir die Räte des Landes und des Königes, so wunderts mich, daß er auch einer geworden, und in seiner Predigt solche vornehme Zuhörer gewesen. Bey beyden aber ist die Vergleichung mit den Jüngern der Pharisäer, und den Dienern Herodis, sehr albern und abgeschmackt: denn solche Leute, die dem Könige durch ihre Gegenwart und Reden nur Fallstricke

stricke legen wollen, wie jene es sich gegen Jesum vornahmen, die thun besser, und leisten dadurch dem Könige einen wirklichen Dienst und Gefallen, wenn sie davon gehen und ihn im Stiche lassen. Doch ein biblisch bon mot klingt auch gut, wenn es auch nicht zur Sache gehört. Wie werden aber die Großen des Reichs von denen er hier redet, dis ansehen? werden sie ihn wohl loben, daß er sie mit solchen Leuten verglichen, die gleich denen gottlosen, hinterlistigen und tückischen Pharisäern und Herodianern, heimliche Fallstricke legen, ihren Herrn zu fahen, ins Unglück zu stürzen und aus dem Wege zu räumen, weil es ihnen aber nicht glückt, ihn im Stiche lassen und davon gehen? — Ich glaubte, in der Application was bessers zu finden; ich hoffte, er würde das Volk zum Lobe und Preise Gottes aufmuntern, daß er ihnen in Ruhe einen König gegeben, und es bewegen, Gott anzusehen, daß er dem neuen Könige ein weises Herz und weise Anschläge erteile aber da steht gar nichts mehr, als daß sie gehorchen sollen. Der gemeine Mann thut dis eher, als das vorige. Doch die Worte: **Gebet dem Kayser, was des Kayfers ist**, müssen etlichemal vorkommen, sonst wußte es ja niemand, daß es über das Evangelium geprediget heissen sollte. Allein die andern wichtigen Worte: **und Gotte, was Gottes ist**, werden nicht angeführt, vielleicht muß dem Verfasser hier das

Gewissen geschlagen haben, weil er ihm die Eigenschaft, alles zu erforschen, geraubet und den Sterblichen benzeleget, und also Gotte nicht gegeben, was Gottes ist. Nun da habt Ihr euren König, den uns Gott nicht im Zorn, sondern aus L. be gab; dis ist der Anfang der Application. Es scheint, als wenn Polen diesen König nicht bekommen, wenn ihn der Verfasser nicht hingegeben. Woher weiß er es aber, daß ihn Gott nicht aus Zorne, sondern aus Liebe gab? Seine gewählten Eingangs-Worte stimmen hiermit nicht sehr überein. Ein Ausdruck, den er noch gebraucht, hatte mich in Zweifel gesetzt, ob ich den Verfasser für einen ächten lutherischen Geistlichen halten sollte, wenn nicht das Mittelblatt zeigte, daß er sich davor ausgäbe. Leyder reißt es jetzt sehr ein, daß man alle Religionen zugleich hat! Bedenken Sie einmal diese seine Worte: Keine Religion prägt den reisen Gehorsam so nachdrücklich ein, als die christliche. Die Religion muß uns alle, ob wir gleich durch einige Meinungen unterschieden sind zu einerley Gehorsam ermuntern. Wiedersehen wir uns der Obrigkeit; so widerstreben wir der göttlichen Ordnung. Fragt nicht: Ist auch recht, dem Kayser Zins zu geben? Gebt dem Kayser, was des Kayfers ist. Was halten Sie, was denken Sie von Meinungen? Beruht ihre Religion in Polen auf Meinungen? Hierüber bitte ich mir Ihre Gedan-

Gedanken aus. Zukünftige aber werden Sie mir ein besonderes Vergnügen erweisen, wenn Sie mich lieber, anstatt dieser verdrüßlichen und unanständigen Predigt, mit Nachrichten von ihrer jetzigen Kirchen-Verfassung unterhalten werden. Wie elend, wie betrübt aber wird nicht auch diese seyn; wenn ihre Prediger solche Sachen, die gotteslästerlich sind, und der wahren Lehre Jesu schnurstracks zuwiderlaufen öffentlich vortragen, ja sogar drucken lassen dürfen! Ich bin

Dero

Wittenberg den 23 Jun.
1766.

aufrichtiger Freund.

Siebenter Brief.

Wertbesten Freund!

Sie wundern sich, daß der Verfasser nur dasjenige Meinungen nennt, was uns Evangelische von andern christlichen Religions-Partheyen unterscheidet; ja, daß es nur einige Meinungen wären. Ich betrübe mich eben so sehr darüber. Er will den Unterschied unter den Religionen durchaus verringern; daher

daher läßt er auch noch Opfer von den Priestern des Herrn verrichten. Was soll aber eine Meinung wohl heißen? Hier kann es, nach dem Zusammenhange, nichts anders anzeigen, als solche Gedanken von einer Sache, die nicht auf das Zuverlässigste gegründet, und die nicht vollkommen ausgemacht ist, und von ich ohne Nachtheil und Schaden so, oder anders denken kann. In diesem Verstande sagt man öfters: das ist nur eine bloße Meinung; es ist nichts Gewisses; es ist kein Glaubens-Artikel; man kann es annehmen oder nicht. Ich erstaune, daß ein Geistlicher, ja ein Evangelischer Geistlicher, und zumal in unserer bedrückten Kirche, so reden kann. Sollten das Meinungen seyn; sollten es nur etliche Meinungen seyn, die uns von denen Papisten unterscheiden? Muß nicht ein jeder, ächter Lutherisch-Evangelischer Christ mit Gewißheit aus dem göttlichen Worte überzeugt seyn, (denn hier kann das meinen nichts helfen,) daß wir bloß durch Christi Verdienst gerecht werden; daß nur ein Mittler sey zwischen Gott und den Menschen; daß wir Gott allein anbeten und anrufen sollen; daß wir die heilige Sacramente nach Christi Einsetzung gebrauchen sollen Diese; und viele andere Glaubens-Artikel mehr, unterscheiden uns von den Römischen; wozu noch dieser Ausspruch der Schrift kommt: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Ich kann mir gar nicht vorstellen,

vorstellen, wie dieser Mann so schlecht von so hohen und seligmachenden Wahrheiten sprechen kann; da selbst die kleinsten Kinder, auch in unsern schlechten Schulen, noch davon unterrichtet sind, und die vielen Catechumeni, die jährlich zu ihm kommen, und zur würdigen Empfangung des heil. Abendmahls sich zubereiten zu lassen, ihm die Beweis-Sprüche davon auswendig hersagen, daß er es doch nimmermehr kann vergessen haben. Es ist zu beklagen wie weit sich mancher verirret, um was besonders seyn zu wollen; wie weit er Gott, Religion, Tugend und Gewissen vergißt, um Gefälligkeit zu erlangen. Aus bloßer Gefälligkeit gegen die Katholiken, ist auch dieser Ausdruck gekommen: Nur durch einige Meinungen sind wir von ihnen unterschieden. Hierdurch muß der Verfasser sich eingebildet haben, bey ihnen Gunst und Hochachtung zu erlangen: denn wie sehr er darauf siehet, und wieviel er sich aus Ehre und Titel machet, zeigt das erste Blatt seiner sogenannten Predigt. Er nennet sich dort einen Pastor und Inspector der Evangelischen Kirche und Schule in S * *; daß er bey dem Worte Pastor vergessen, Secundarius hinzuzusetzen, wäre noch zu vergeben. Wer aber weiß, daß der Herr Verfasser der zweyte und letzte Prediger ist, der wird das Wort Inspector nicht anders ansehen, als einen Beweis seines Hochmuths, der Vergessenheit und Verachtung der Worte Jesu, des wahren Hirten:

Hirten: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Joh. 8, 54. Von unserer innern Verfassung werde Ihnen künftig schreiben. Jetzt melde nur mit Vergnügen, wie man sich von dem kommenden Reichstage viel verspricht. Von Rußland sind die stärksten Versicherungen, nur ist seyder die Quelle, wodurch die Dissidenten in den Stand gesetzt werden, was zu versuchen, sehr verstopft; und die Unkosten, welche die Gesandtschaften nach Petersburg, Stockholm, Copenhagen ic. der beständige Aufenthalt verschiedener Vornehmen der Unsern in Warschau, und die Bezahlung der Couriers und andern Sachen betreffend, sind ungemein groß. Keine gemeinschaftliche Cassé ist nicht. Einen Fond zu solchen Unkosten zu finden, setzte man eine Collecte unter denen Adeltichen an. Erst sammleten diese verschiedene Geistliche in der Nähe, da kamen keine Reise-Unkosten in Rechnung. Zum zweytenmale wurde der Herr Ober-Pfarrer aus Birnbaum von etlichen wenigen aus der Noblesse bestellt, blos allein durch ganz Großpolen zu reisen, wo er dann von einem Orte zum andern geschickt wurde, und nur erst seine Reise geendiget. Hier haben viele nach Vermögen beygetragen; doch gab es auch einige, welche nicht gerne was geben wollten, und entschuldigeten sich damit, daß sie nicht wüßten, wo es hinkäme. Obgleich die Ausflucht unrichtig ist, so hat sie doch etwas wahres in

in sich. Freylich kann nicht einem jeden gesagt werden, wozu dieser oder jener das Geld, das er erhalten angewendet; wenigstens kann er nicht jeden Ducaten in Rechnung bringen; aber gleichwol muß da, wo Ordnung seyn soll, auch Rechnung seyn. Da muß man durch Beläge beweisen können, wer das Geld in Empfang genommen. Man hofft, daß bey dem bevorstehenden General-Convente sowohl die Rechnung, wie viel die ganze Collecte betragen, als auch, wozu es angewendet worden, wird eingegeben werden, um den Collecteur zu quittiren, und damit man auch den Ueberschuß sehen kann; oder wenn noch fehlen sollte, das selbst andere Mittel ausfindig machen könnte. Geschieht dieses nicht, so dürfte ein andermal nicht leicht jemand was geben: denn die Leute sind allzu misträuisch. Auf diesem General-Convente, der vor dem General-Synodus genennet wurde, soll auch ein General-Senior gesetzt werden, welche Stelle schon ein Jahr ledig ist. Vielleicht habe ich zur Neujahrs-Messe das Vergnügen, Ihnen sehr viel Gutes zu melden, was darauf beschloffen und festgesetzt worden. Die Currenden zu denen Particulair-Conventen, welche in jedem Creyse gehalten werden, und daher auch Circulair-Convente heißen, werden wohl ehestens ausgeschiedt werden, und man glaubt, daß man hier anfangen werde, die alte gute Einrichtung und Ordnung wieder herzustellen, indem man seine alte

alte Rechte und Freyheiten wieder zu erlangen gedenket. Denn geschicht das erste nicht, so kann man das letzte, wenn man es auch wieder erlangt, dennoch nicht behaupten. Leben Sie wohl, ich bin ic.

Aus Polen den 25 August
1766.

Achter Brief.

Werther Freund!

Es war mir ein besonderes Vergnügen, da ich sahe, wie Sie als ein rechtschaffener Theologe die Grund-Artikel unsers Glaubens nicht für Meinungen halten. Sagen Sie mir doch aber, wie es möglich ist, daß Niemand diesem Manne seine erstaunende Fehler gezeiget, ihn befragt ob er aus Vorsatz so geredet, oder ob er das viele ungereimte Zeug bloß aus Unwissenheit und Mangel der Uebelegung ausgesprochen, und hernach aus aufgeblasenem Geiste drucken lassen. Die Kirchen-Geschichte zeigt, wie man bey Einführung der Evangelischen Religion in Polen ungemein auf die reine Lehre gehalten, und diejenigen, so darwider gehandelt, vor denen Synodis bezwungen zur Rechenschaft gefordert. Ist dieses jetzt nicht mehr? Seyd ihr, ihr polnischen Geistlichen jetzt stumm, wenn ihr auf einen Synodum, oder

(wie

(wie er jetzt genennet wird) Convent kommet? Habet ihr keine Hände, (ihr, die ihr aus Ueberzeugung lehret und nicht Meinungen vorschwarzet,) daß ihr es solchen Leuten schriftlich verweisen könnet? Vordem erhubet ihr ja um Kleinigkeiten großen Streit, und jetzt laßet ihr die größten Fehler hingehen? Wirklich, liebster Freund! es macht diese Predigt ihren polnischen Amts-Brüdern, nebst der ganzen Kirche, nicht eine geringe Schande bey denen, die draussen sind, und in denen benachbarten Ländern! Es hatte letzter von denen polnischen Kaufleuten in Leipzig ein Exemplar bekommen, welches sie ihm, als etwas ganz besonders, mitgebracht hatten. Dieses wurde der Neuigkeit wegen immer von einem zum andern geschickt. Alle wunderten sich, daß ein solcher öffentlicher Schandfleck nicht auch öffentlich gelöscht würde, und glaubten, daß die polnischen Geistlichen alle mit semipapistisch geworden, oder so eingeschlafen wären, das sie nicht darauf achteten, was geschähe. Doch vielleicht wird es auf dem General-Convente geschehen. Hier in unserm Lande ist die Einrichtung in solchen Sachen sehr schön. Es muß sich ein jeder Prediger in seinem Predigen in Acht nehmen, weil er nicht weiß, ob er nicht auch den mit zu seinem Zuhörer hat, dessen Pflicht es erfordert, herum zu reisen und incognito dem Gottesdienste beizuwohnen, um zu hören und zu sehen, wie derselbe verrichtet wird. Findet er etwas, so wider die symbolischen Bücher und die Verfügung des Consistorii läuft; findet

findet er einen trägen, unachtsamen, oder gar wol einen solchen Prediger, der seine Meinungen, und nicht Gottes Wort lehret; so ist die Citation bald fertig, und die Bestrafung von dem Consistorio ist ernstlich und strenge. Geldbußen, Suspension, oder die völlige Absetzung folgen unverzüglich, nach Beschaffenheit der Umstände Ist nun gleich dieses eben nicht das beste Gemüthe, welches sich bloß aus Furcht für der Strafe von dem Bösen entfernt, so sind doch die harten Mittel sehr dienlich, den unnützen Baum abzuhaueu, und bey den andern das Ausschleffen der wilden Sproßlinge zu verhindern. Kurz, es wird doch dadurch die Gemeine unverderbt erhalten. Vielleicht wird ihr Polen auch noch eine gute Kirchen-Zucht annehmen; ich wünsche es von Herzen, und bin ic.

Wittenberg den 24 Sept. 1766.

Neunter Brief.

Hochgeehrtester Freund!

Sie beschuldigen die polnischen Geistlichen einer Schläfrigkeit, daß sie sich gegen öffentliche Aergernisse nicht setzen, und zugleich öffentlich bezeugten, wie weit sie von solchen Gedanken entfernt sind. Bedenken Sie aber

General-Convenc reisen mußten, da es für alle nicht möglich war, und diesen wurde dasjenige mitgegeben, was man beschlossen hatte. Ja, es wurde Ihnen bey ihrer Treue und Gewissen aufs nachdrücklichste empfohlen, es getreulich vorzustellen, und öffentlich deswegen vor denen versammelten Deputirten der ganzen Evangelischen Kirche zu reden. Aber wie sehr sind wir von dieser guten Gewohnheit abgekommen! Da konnte jeder sein Anliegen, seine Klagen, seine Wünsche, seine guten Vorschläge vorbringen. Ist hat man einen General-Convenc gehalten, und fast niemand hat etwas davon gewußt. Keine Creys-Convencen sind nicht vorhergegangen, weder denen Geistlichen noch Adlichen ist es bekannt gemacht worden. Nur einige von der Noblesse reiseten zusammen, die nächsten Prediger nahm man dazu, und wie ging es da? was wurde da Gutes festgesetzt? Nichts. Es wurde weder die Rechnung eingegeben, wie viel Geld gesammelt worden, oder wer über den Empfang quittiret; es ward keine bessere Ordnung in Kirch- und Schulsachen hergestellt. Man wählte bloß einen General-Senior und Consenior aus denen Geistlichen. Der würdige Ober-Pfarrer, ein guter Bekannter von mir, wolte es nicht annehmen, und entschuldigte sich mit seinen kränklichen Umständen und dem sonst schon schweren Amte. Vielleicht aber geschah es hauptsächlich, weil er die vielen Schwierigkeiten vorher sahe, die er bey Abschaffung der

man

mancherley Unordnungen haben würde. Ist man aber nicht verbunden, seine Vortheile den Vortheilen und dem Wohl des Vaterlandes und der Kirche aufzuopfern? Man ernannte also zum General-Senior den Wirnbäumer Ober-Pfarrer Rutsch, welcher zu eben der Zeit in seinem Hause krank lag, und wenige Tage, nachdem er die Nachricht davon erhalten auch starb. Ob er diesem wichtigen Amte zum Besten des Vaterlandes und der Gemeine, nach den Wünschen der Rechtschaffenen, würde vorgestanden haben, kann ich nicht sagen; da ich weder ihn, noch seine Eigenschaften genau gekannt, ob ich gleich sonst vieles von ihm gehöret. Diejenigen mögen es beurtheilen, die eine bessere Erkenntniß von ihm gehabt, und die Beschaffenheit eines Aufsehers der Gemeine so bestimmen, wie es ein von Gott erleuchteter Paulus im ersten Briefe an den Timotheus im 3ten Capitel festsetzet. Zum Consenior, welcher im Falle einer Reise, Krankheit, oder des Absterbens des Senioris generalis, desselben Stelle vertreten sollte, wählte man (ach! erschrecken Sie ja nicht zu sehr!) den Verfasser der zugeschickten Predigt. Wie, werden Sie sagen, ist das möglich? Hierdurch hat man ja alles gut geheissen, was er geschrieben? Belieben Sie mich wegen der Wahl nicht zu beschuldigen; ich bin nicht dabey gewesen, und meine Stimme würde er

aimmer



nimmer erhalten haben. Von denen Ablichen waren lauter solche nur hüberufen, die seine Götter waren; viele Andere und Redlichgesinnte erstaunten darüber. Was soll man hier Gutes hoffen? Gott muß ganz sonderbare Hülfe schicken, wenn unser Zustand noch je in eine rechte Verfassung gesetzt werden soll. Alle menschliche Hülfe verschwindet täglich mehr und mehr; doch kan auch bey uns noch ein eifriger Moses herunter kommen. Bey Gott ist kein Ding unmöglich. Von Ihm allein hoffe ich es. Leben Sie wohl, ich bin &c.

Aus Polen den 12 Dec.

1766.



aus dem Opusculum herausg.
des Herrn R. D. 10 S. 1. f. ist
meine Riedel.

D. 70 oben ist R. — Deutsch

des Herrn D. 71 ist

J. Koppen, Past. 7. Känge oder
Unruhstadt

West. Colon
6, 1800

